

U e b e r
den jetzt herrschenden
ansteckenden Typhus
n e b s t
biographischen Notizen

über den

am 27. März an dieser Krankheit verstorbenen
vormaligen fürstl. Bamb. Hofrath und Leibarzt, dann
königlich baierischen Garnisons - Medicus

Dr. Johann Philipp Ritter

m i t

Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung.

Aus den Ephemeriden der Heilkunde

v o n

Adalbert Friderich Marcus,

Vorstande des Königlich - Baierischen Medicinalcomite

Bamberg und Würzburg,
bey Joseph Anton Goebhardt,
1 8 1 3.

Mors terribilis est iis, quorum cum vita omnia extinguntur, non iis, quorum laus emori non potest.

Cicero.



*Ins Innere der Natur zu schauen, ihren geheim-
nißsvollen Schleyer zu lüften, den flüchtigen Au-
genblick rasch ergreifen; erhebt die Wissen-
schaft zur Kunst, den Arzt zum Heilkünstler.
Nur so wird er ein Wohlthäter der leidenden
Menschheit, ein Ebenbild der heilbringenden
Gottheit. —*

Im Innern der Natur zu schauen, ist ein
Wissenschaftliches zu wissen, das nicht
gerade leicht ergriffen werden kann.
schon, zu Kunst, den Geist zum
Nur so wird er ein Philosoph der Natur
Menschheit, ein Ebenbild der Gottheit
Gott.

V o r r e d e.

Nach der fürchterlichen Catastrophe, welche die große Armee im Norden traf, kamen bald nacher, im Anfange des Jahres 1813, Militärpersonen mit erfrorenen Gliedern hierher zurück, und wurden theils einquartiert, theils aber in das Militärhospital gebracht.

Diese Zurückkehrenden, von den verschiedensten Corps und Nationen, konnten sämmtlich als kranke Personen angesehen werden. Entweder waren es wirklich Reconvalescenten, welche aus Hospitälern kamen, und früher am Typhus und der epidemischen Diarrhoe gelitten hatten, oder solche, welche aus Mangel an Kleidungsstücken, zumahl an Wäsche, eine sehr übele, mephitische Ausdünstung hatten. Schon dieser eckelhafte Anblick mußte die

Be-

Besorgniß erregen , daß Ansteckung erfolgen würde.

Die Einquartierten blieben nicht lange, es waren nur Durchreisende, welche gewöhnlich bey der gemeineren Bürger-Classe, in einer unserer Vorstädte, der sogenannten Gärtnerey, untergebracht wurden.

Inzwischen wuchs die Anzahl der Kranken in dem Militärhospitale merklich an, und man hörte von einer beträchtlichen Sterblichkeit, wodurch sich die Besorgniß im Publikum vermehrte.

Es bedurfte auch wohl nur des Anblicks dieser ankommenden sogenannten Reconvalescenten, um sich zu überzeugen, daß dieselben im Erkrankungs-falle sehr schwer zu retten seyn möchten.

Der ermattende Durchfall, woran die mehrsten gelitten, hatte ihnen Säfte und Kräfte geraubt.

Noch haben uns die Aerzte aus dem Norden, so viel mir bekannt wurde, nichts befriedigendes über diesen epidemischen Durchfall mitgetheilt. Es läßt sich aber auch von der Ferne einsehen, daß ein

Zu-

Zusammenfluß schädlicher Einflüsse diese Diarrhoe erzeugte , unterhielte , und schwer heilbar machte.

Das Klima nämlich und die Nahrungsmittel waren von der Art, daß zwey wichtige Organe leiden, und so der hartnäckigste Durchfall entstehen mußte. Die abwechselnde, kühle Witterung, das Bivaquiren, der seltene Wechsel der Wäsche, unterdrückten die Hautausdünstung, die schlechte verdorbene Nahrungsmittel, aber besonders der Mangel eines guten Trinkwassers, schwächten die Verdauungsorgane. Wo aber der Darmcanal und die Haut zugleich darniederliegen, da entstehen die hartnäckigsten Bauchflüsse. Nur die Wiederherstellung der Hautfunction, mit Berücksichtigung des leidenden Darmcanals, vermag eine solche Diarrhoe zu heben.

Verfielen solche Personen in das Nervenfieber, so läßt sich leicht denken, wie schwer die Heilung war.

Aber der Typhus herrschte auch ohne diesem vorausgegangenen Durchfall als ein Begleiter des Krieges, welcher alle Mo-
men-

mente, diese gefahrvolle Krankheit hervorzurufen, enthält, die, einmal erzeugt, sich durch Ansteckung von selbst fortpflanzt.

Man hätte hoffen sollen, daß die anhaltende Kälte der Ansteckung Grenzen setzen würde, welches unstreitig auch geschehen wäre, wenn der Ansteckungsstoff, im Körper sowohl, als in den Kleidungsstücken der zurückkehrenden Reconvalescenten, nicht so allgemein und tief eingedrungen wäre. Die Atmosphäre wurde in der nächsten Umgebung, so zu sagen, von einigen dieser Ankömmlinge, deren Anblick schon Eckel erregte, verpestet.

Als die bedeutende Mortalität in dem Militärhospital ruckbar wurde, wuchs bey dem hiesigen Publikum die Besorgniß, daß sich die Seuche auch in der Stadt verbreiten möchte; zumahl da das Lazareth mitten in der Stadt lag. Diese Furcht ging schnell in Schrecken über, als sich wirklich Spuren der Ansteckung unter den Bewohnern entdeckten.

Diese Ansteckung war jedoch nicht von dem Militärhospitale ausgegangen, sondern
offen-

offenbar dadurch veranlaßt, daß mehrere sogenante Reconvalescenten einquartiert worden waren.

Dieses, und daß der Raum in dem Militärhospitale für die täglich neu Ankommenden zu beengt wurde, veranlaßte Conferenzen, in welchen dieser wichtige Gegenstand, und wie dem Uebel abzuhelpen sey, zur Sprache kam.

Es ward angeordnet, daß keine Reconvalescenten mehr einquartiert würden; zu diesem Endzwecke wurde in der Vorstadt ein Arzt aufgestellt, der alle aus den Norden ankommenden Militärs untersuchte, und alle die Ansteckung Verdächtige sogleich ins Hospital wies.

Auch wurde ein Hospital außerhalb der Stadt errichtet, in welchem alle Typhuskranken aufgenommen werden sollten.

Man trug übrigens darauf an, daß sämmtliche, aus dem Norden kommende Militärs, an der Gränze eine Quarantäne aushalten sollten. Ein Vorschlag, der ebenfalls angenommen, und soviel möglich auch ausgeführt wurde. Die Qua-
ran-

rantänplätze waren: Hof, Bayreuth, Culmbach, eigentlich die Plassenburg, und Cronach.

Das allgemeine Krankenhaus wurde zur Aufnahme aller Civilkranken, welche vom Typhus ergriffen würden, bestimmt; auch die Kranken Officiers, welche von der Armee kamen, fanden daselbst eine Aufnahme.

Den Aerzten der hiesigen Stadt wurde der Auftrag gemacht, sogleich bey der Polizeybehörde Anzeige zu machen, wenn Jemand in der Stadt am Typhus erkrankte. Es wurde angeordnet, daß wenn ein solcher Kranker, die Ansteckung in dem Hause, wo er sich befand, verbreiten könnte, derselbe sogleich in das allgemeine Krankenhaus gebracht werden sollte. Bey Widersetzlichkeit des Kranken, oder seiner Angehörigen wurde verordnet, das Haus zu schliessen, und unter Quarantäne zu setzen.

Diese früher in hiesiger Stadt getroffenen Maafsregeln, wurden sämmtlich später von den höheren Behörden bestätigt.

Im

Im Ganzen ist der Ansteckung dadurch auch sehr vorgebeugt, und ihrer weiteren Verbreitung Gränzen gesetzt worden.

Von zwanzig Tausend Einwohnern der hiesigen Stadt, werden in einem Zeitraume von drey Monaten kaum hundert Personen von diesem ansteckenden Typhus ergriffen worden seyn.

Die größte Wohlthat war, und ist auch jetzt noch, das allgemeine Krankenhaus; denn dadurch, daß die Angesteckten aus der Stadt dahin gebracht wurden, und täglich noch dahin kommen, wird aller weiteren Verbreitung der Krankheit vorgebeugt.

In diesem Tempel der Gesundheit wird und muß jede ansteckende Krankheit absterben, da hier alle Bedingungen vorhanden sind, um den Ansteckungsstoff zu vernichten. Obgleich dreyßig bis vierzig Typhuskranke daselbst zu gleicher Zeit vorhanden sind, so ist doch noch Niemand, weder eine Wärterinn
noch

noch Aerzte und Gehülfen angesteckt worden.

Leider verhält sich dieses in den hiesigen Militärhospitälern anders, wo drey Aerzte und mehrere Gehülfen angesteckt wurden.

Unter allen Typhuskranken, welche ich während dieser Epidemie zu behandeln hatte, — ihre Anzahl ist beträchtlich, — war es das ärztliche Personale, welches am heftigsten ergriffen wurde, und am gefahrvollsten erkrankte. Der Grund ist schon in der nachstehenden Biographie angegeben. Die Aerzte setzen nämlich die Besuche noch einige Zeit fort, wenn sie schon angesteckt sind. Dieses war offenbar bey Ritter, den beyden Roesch, und mehreren Landärzten, welche den Dienst im Militärhospital hatten, der Fall. —

Was bey dem jetzt herrschenden Typhus, wie aber fast zu allen Zeiten der Fall zu seyn pfleget, ist dafs die Reconvalescenz lange dauert, die Kranken sehr zu Rückfällen geneigt sind, und in diesem

sem späteren Zeitraume besonders fähig sind, die Ansteckung zu verbreiten. Man sollte daher selbst von der Polizey ein wachsameres Auge darauf haben, daß auch die Civil-Reconvalescenten nicht sobald wieder mit den Gefunden sich mischen. Es ist bekannt, daß wie vormals bey den Blattern, auch bey dem Typhus die Gefahr der Ansteckung im späteren Zeitraume am größten ist.

Den obersten Polizeybehörden muß der Verfasser übrigens beystimmen, wenn sie alle Sicherungs - Maafsregeln nur im Stillen besorget haben wollen. Die öffentlichen Bekanntmachungen, wenn sie nicht mit größter Vorsicht geschehen, schaden sehr, und bringen Furcht und Schrecken ins Publikum. Die Bekanntmachung des Hrn. Kreismedizinal - Rathes v. Schaller n, hat wenigstens diese Wirkung hier hervorgebracht. Ein jeder glaubt wenigstens einige Zeichen des Nervenfiebers jetzt an sich zu tragen.

Ob die Krankheit noch länger andauern, und welchen Charakter sie anneh-

nehmen werde, läßt sich zwar nicht mit Gewifsheit bestimmen, doch darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die jetzige Epidemie, bey den getroffenen Mafsregeln, wenn anders der Kriegsschauplatz von uns entfernt bleibt, nicht lange mehr sich fortpflanzen werde. Der Grund dieser Annahme beruht darauf, daß der jetzige Typhus sich durch Ansteckung unserer Gegend mitgetheilt hat. Wer sich aber bey der jetzigen günstigen Jahreszeit und Witterung vor Ansteckung sichern kann, hat daher auch nichts von dieser Krankheit zu fürchten.

Der jetzige Charakter der Krankheit ist offenbar sehr entzündlich, und ungeachtet der wärmeren Witterung, hat dennoch die trockene Nordostluft diesen entzündlichen Charakter noch mehr erhöht.

Es zeigen sich inzwischen doch auch bey einigen Typhuskranken Petechien, welche mich aber nicht bestimmten, an dem Heilverfahren etwas abzuändern.

Sollte der Krieg noch lange fortdauern, die Campagne wieder eröffnet werden, so leidet

det es wohl keinen Zweifel, daß eine neue Typhusepidemie sich entwickeln werde. Es ist nicht zu erwarten, daß sie den böserartigen Charakter, als wie die jetzige annehmen dürfte, da so viele ungünstige Momente nicht mehr zusammentreffen werden, welche zur Erzeugung der gegenwärtig noch fortdauernden Epidemie die Veranlassung gaben.

Am Schlusse hier, muß ich ein unbefangenes Publikum erfuchen, wenn ihm sein eigenes, und das Wohl seines Nächsten lieb ist, sich kein Urtheil über die Behandlung der jetzt herrschenden Krankheit anzumassen.

Aerzte, die weniger selbstständig sind, als der Verfasser, lassen sich öfters abschrecken, durch falsche Gerüchte, welche im Publikum verbreitet werden, diejenigen Mittel, wenn sie etwas Auffallendes, nicht Gewöhnliches enthalten, anzuwenden, wenn gleich die Rettung der Kranken einzig davon abhängt.

Die Blutentleerungen, besonders die topischen am Kopf, die kalten Waschungen und Begießungen, werden entschieden Epoche in dieser Krankheit machen.

Oh-

Ohne Anwendung dieser hülfreichen Mittel, bleibt das Heilverfahren gegen den ansteckenden Typhus schwankend und unfruchtbar. Wer dieses für eine Hypothese halten könnte, erinnert der Verfasser, daß man vor einigen Jahren die nämliche Sprache führte, als er gegen den Croup und das Kindbetterfieber die Blutentleerungen so dringend empfahl. Jetzt schon stimmen alle besseren Aerzte in Deutschland über die Unentbehrlichkeit dieser Mittel bey jenen Zuständen mit ihm überein.

Die Erfahrung hat es jetzt schon bewiesen, daß das nämliche bey dem ansteckenden Typhus der Fall ist. Mancher Kunstgenosse dürfte es bereuen, das Wesen, den Sitz, das Heilverfahren des Typhus so spät eingesehen und erkannt zu haben. — —

Bamberg den 20ten April 1813.

Marcus.

Sendschreiben

an eine

Königlich - Baierische General-
Nosocomial-Inspection in München

über

die Verhinderung

der Ansteckung

und das

bessere Heilverfahren

bei

dem ansteckenden Typhus.

V o n

Adalbert Friderich Marcus,

Vorstande des Königlich - Baierischen Medicinalcomite
zu Bamberg.

Bamberg und Würzburg,
bey Joseph Anton Goebhardt,

1 8 1 3.

Principiis obsta, serius medicina paratur.

Sendschreiben

an die

Königlich - Baierische General - Nosocomial-
Inspection in München.

Bei der Abfassung der Biographischen Notizen über den am ansteckenden Typhus in dem hiefigen Militärhospitale verstorbenen Garnisonsarzt Dr. *Ritter*, haben sich mir einige Ideen aufgedrängt, welche ich nicht für unwerth halte, hier genauer zu entfalten, und einer Königlich - Baierischen General - Lazareth - Commission zur Prüfung und Würdigung vorzulegen.

Wenn auch nur das Leben eines einzigen braven Kriegers dadurch gerettet würde, hielt ich mich für hinlänglich belohnt.

Die erste Frage, welche ich zu erörtern suche, ist, warum eben in den Lazarethen, den Militärhospitälern, die Ansteckung des Typhus so häufig, so gefahrvoll ist.

Es ist notorisch, dafs, wenn der Typhus herrschend ist, die Aerzte, Wundärzte und Kranken-

kenwärter in den Lazarethen gewöhnlich das Opfer dieser Krankheit werden.

Seit fast einem viertel Jahrhunderte bin ich Arzt in einer grossen öffentlichen Krankenanstalt, und seit dem Jahre 1796 war ich in den verschiedensten Epochen den in hiesiger Stadt errichteten Militärhospitäler als Director vorgestanden, und kann mich einer Erfahrung rühmen, die wenige der jetzt lebenden Aerzte mit mir theilen werden.

Jedesmal war der Typhus, als ein unzertrennlicher Gefährte des Krieges, in diesen Hospitälern herrschend.

Die getroffenen Maafsregeln setzten dem Typhus jedesmal Gränzen, und ich kann mir schmeicheln, dafs äufserst selten ein Arzt, Wundarzt, oder Krankenwärter angesteckt wurde.

Der Grund hiervon lag darin, dafs ich für die zu errichtenden Militärhospitäler ein schickliches Local auszumitteln suchte, nicht zu viel Kranke in einem engen Raum brachte, das dienstleistende Personale so viel als möglich zu schonen suchte, ihnen eine nicht zu grosse Last aufbürdete.

Einen anderen wichtigen Grund, wodurch ich der Ansteckung vorbeugte, werde ich weiter unten berühren.

Der Typhus an sich ist im Grunde nicht sehr ansteckend, er muß besonders begünstiget werden, bis er wirklich ansteckt.

Ich selbst sowohl, als meine Assistenten, wir wandeln jetzt Monate lang schon täglich unter vierzig bis fünfzig Typhuskranken in dem allgemeinen Krankenhause, und, wie schon erwähnt wurde, Niemand von uns ist angesteckt worden.

In den Militärhospitälern starben nicht allein schon zwey Aerzte am Typhus, sondern auch der größte Theil der chirurgischen Praktikanten und Krankenwärter wurde angesteckt, und lag gefahrvoll darnieder.

Man sieht also wohl, daß die Möglichkeit obwaltet, der Ansteckung selbst in den Hospitälern zu entgehen, und daß nur ihre schlechte Einrichtung schuld ist, daß die Ansteckung so viele Gewalt ausübt und sich verbreitet.

Zwischen der Möglichkeit und Wirklichkeit ist allerdings eine große Kluft, aber daß auch die letztere zu erreichen ist, will ich durch das Beyspiel der hiesigen Hospital-Einrichtung darzuthun suchen.

Schon unter der Regierung des unvergeßlichen Fürstbischofs *Franz Ludwig v. Erthal* fühlte man das Bedürfnis, ein wohl eingerichtetes Militärhospital zu erbauen. Der Platz dazu, das jetzige Theatergebäude, war schon bestimmt.

Der

Der frühzeitige Tod dieses trefflichen Fürsten hinderte die Ausführung dieses Plans.

Christoph Franz v. Buseck folgte, in einem Greisenalter, dem weisen *Franz Ludwig* in der Regierung, fühlte ebenfalls das Bedürfnis der Errichtung eines Militärhospitals, und wählte rasch ein von seinem Vorfahrer neu erbautes Polizeygebäude, welches den Zweck hatte, eine Kaserne für die Polizeysoldaten abzugeben, und die Arrestanten aufzubewahren. Zu diesem Endzwecke hatte das Haus eine gute Lage, und es fehlte ihm auch nicht an Raum.

Als Hospital aber trug es alle Fehler an sich, da es ihm an Raum, Licht und Luft gebrach. Das Gebäude liegt in einem Winkel, von grösseren Häusern überall umgeben, der Eingang und die Treppen sind schmal, die Zimmer nieder, die Luftreinigung ganz vernachlässigt. Das Haus faßt kaum fünfzig bis sechszig Kranke. Es fehlt an Abtritten und Kanälen.

Man begreift wohl, daß wenn in einem solchen Hospitale ansteckende Kranke sich befinden, ihre Genesung äußerst erschwert ist, und so die Ansteckung sich leicht fortpflanzt.

Hier war es, wo der Garnisonsarzt *Dr. Ritter* angesteckt wurde, und seinen Tod fand.

Früher und später unterlagen fast alle chirurgische Praktikanten und Krankenwärter dem
an-

ansteckenden Typhus in diesem Hospitale. Die Sterblichkeit unter den Kranken war äußerst beträchtlich, worüber sich unter solchen Umständen wohl Niemand wundern wird.

Verhält sich die Sache auch in anderen Militärhospitälern so, dann muß der Typhus dort erzeugt, unterhalten und fortgepflanzt werden.

In dem Hospitale zum heiligen Grabe, ein vormaliges Nonnenkloster, jetzt Cavallerie-Kaserne, ist wenigstens eben der Fall, daß es an Raum, Luft und Licht gebricht. Daher ward auch dort die Ansteckung und Mortalität äußerst bedeutend.

Was aber noch außerdem die Ansteckung des Typhus in den Militärhospitälern vermehrt, ist — man muß mir erlauben, es mit Offenheit zu sagen, — die empirische zweckwidrige Behandlung dieser Kranken.

Es ist bekannt und durch die Erfahrung bewiesen, daß der Typhus erst im späteren Zeitraume ansteckend wird.

Werden die Kranken zweckmäßig behandelt, so tritt der Zeitraum einer solchen Ansteckung gar nicht ein.

Der Anblick und die Lage eines sterbenden Typhuskranken ist höchst widrig, traurig und schrecklich.

Dagegen aber hat der Anblick des zweckmäßig behandelten, wieder genesenden Typhus-
kran-

kranken gar nichts Unangenehmes, vielmehr etwas erfreuliches.

Der Geruch des sterbenden Typhuskranken ist mephitisch, die Excremente gehen unwillkürlich von ihm ab, alle seine Aushauchungen sind pestartig.

Befinden sich mehrere solcher Kranken in einem engen Raume beysammen, so ist die Ansteckung unvermeidlich und höchst gefahrvoll.

Daher wird auch das ärztliche Personale und die Wärter in den Militärhospitälern nicht allein angesteckt, sondern sind auch gewöhnlich ein Opfer dieser Ansteckung.

Es hängt nämlich viel davon ab, wie die Ansteckung geschieht, es scheint offenbar von der Quantität und Qualität des Ansteckungsstoffes vieles abzuhängen.

Bey der besseren Behandlung wird der Typhus und seine Ansteckungsfähigkeit ihre Bedeutung verlieren.

Den neuesten Beweis liefert die gegenwärtige Typhus-Epidemie in dem allgemeinen Krankenhause. Während dessen die Sterblichkeit in den Militärhospitälern so äußerst beträchtlich war, Aerzte, Wundärzte und Krankenwärter daselbst der Ansteckung unterlagen, starb in dem allgemeinen Krankenhause fast Niemand an dem Typhus, obgleich die Anzahl der zu gleicher Zeit
sich

sich daselbst befindenden Typhuskranken zwischen vierzig und fünfzig betrug, und weder Aerzte, Wundärzte noch Krankenwärterinnen werden daselbst angesteckt.

Eines sprechenderen Beweises bedarf es wohl nicht, daß die Ansteckung des Typhus an sich nicht so absolut ist, und daß er nur unter sehr ungünstigen Bedingungen seine Gewalt auszuüben vermag.

Was man dagegen einwenden dürfte, ist, daß der Unterschied zwischen Militär- und Civilkranken beträchtlich sey.

Ich muß aber hierauf erwiedern, daß dieser Unterschied unbedeutend, und wenn wirklich einer Statt fände, dieser mehr zum Vortheile der Militär- Kranken gereiche.

Unter den Civilkranken, welche in die Krankenanstalten kommen, finden sich viele schwächliche Personen, welche vorher dürftig und in Armuth gelebt haben.

Die Militärkranken sind durchaus fast jugendliche, starke Constitutionen, die vielfach während des Kriegs nur zu sehr in Saus und Braus gelebt haben. Die Einflüsse, wodurch sie erkranken, sind mehr die klimatischen, auch wohl starke Anstrengungen, feltener ist hier der Fall, daß der Mangel an Nahrungsmitteln, wie in der letzten Campagne, die Ursache ist.

Ueber-

Ueberhaupt aber gehört das zu den irrigsten und nachtheiligsten Begriffen, daß der ansteckende Typhus von schwächenden Einflüssen herrühre.

Die einzige Erfahrung, daß die jugendlichsten, kräftigsten Constitutionen, ohne vorausgegangene Unpäßlichkeit, oft so schnell und am gefährvollsten vom Typhus ergriffen werden, sollte längst schon die Ueberzeugung begründet haben, daß dieser Krankheit etwas anderes zum Grunde liege.

Das Heilverfahren, welches die Civilkranken zu retten und vor der Ansteckung zu verwahren vermag, wenn sie vom Typhus ergriffen sind, ist wohl das nämliche, welches diese Wirkung auch bey den Militärkranken leisten wird und muß.

Ein anderer höchst wichtiger Gegenstand, wodurch die Ansteckung des Typhus verbreitet und die Sterblichkeit in den Militärhospitälern sehr vermehrt wird, ist die Miskennung des Reconvalescenzzustandes.

Es gibt in dieser Hinsicht keine trüglichere Krankheit als den Typhus.

Man hat in der neuesten Geschichte vielfach gehört und gelesen, daß sehr viele Typhuskranke erst dann gestorben sind, wenn man sie schon für genesen angesprochen hatte. Es ist diese Behauptung

tung gegründet , und stimmt mit meiner Erfahrung vollkommen überein.

Man hält nämlich diese Kranken oft für genesen, sie sind es aber nicht, sie befinden sich nur auf dem Wege des Besserbefindens, ohne dafs die Krankheit noch ganz gehoben wäre.

Die Kranken täuschen den Arzt und ihre Umgebung durch die Versicherung, dafs sie sich ganz wohl fühlten. Sie bestehen darauf, dafs Bett zu verlassen, und suchen die freye Luft. Oder auch, sie setzen die Arzneyen bey Seite, und begehen Diätfehler. Schnell werden sie ergriffen, und das Recidiv ist nicht selten gefahrvoller, als die erste Krankheit, um so mehr, da in diesem Zeitraume von den Aerzten selbst die grössten Fehler begangen werden.

Sie nehmen nämlich zu reizenden, stärken- den, incitirenden Mitteln ihre Zuflucht, wodurch die Krankheit bald ihre grösste Höhe wieder erreicht, und so ein schnelles Ende macht.

In diesem Zeitraume ist es auch, wo die Militärärzte aus den Hospitälern die Kranken vielfach entlassen, oder in andere Hospitäler schicken. Diese Kranken sterben entweder auf dem Transport, oder bey ihrer Ankunft in den anderen Hospitälern.

Durch Kranke dieser Art, welche man für Reconvalescenten ansprach, wurde die Ansteckung zu allen Zeiten vielfach verbreitet.

Es ist hier der Ort nicht, wo ich von dem Heilverfahren selbst gegen den Typhus ausführlicher sprechen will, sonst würde ich zeigen, was bald an einem anderen Orte mit den sprechendsten Belegen geschehen soll, daß in diesem Zeitraume, bey diesen Rückfällen, die Blutentleerungen, das antiphlogistische Heilverfahren, hier die einzigen Rettungsmittel sind. Es giebt wohl keinen auffallenderen schreyenderen Beweifs, daß der Typhus contagiosus ein Entzündungszustand ist, als die glückliche Behandlung dieses Reconvalescenzzustandes durch neue, starke Blutentleerungen.

Sind nun aber diese Prämissen richtig, wovon man einige nur vorerst auf mein Wort glauben muß, so sieht man auch wohl ein, daß die Ansteckung des Typhus durch ein richtiges Heilverfahren, wo nicht ganz aufzuheben, doch sehr zu beschränken seyn wird.

Welcher große Gewinn daraus für die Menschheit überhaupt, für den Militärstand insbesondere hervorgehet, bedarf wohl der weiteren Auseinandersetzung und Erinnerung nicht.

Man darf ohne Uebertreibung annehmen, daß, wenn der Ansteckung des Typhus vorgebeugt werden kann, die bisherige Mortalität begränzt wird,

wird, dieses eine eben so grofse Wohlthat für die leidende Menschheit werden dürfte, als die Entdeckung und Einführung der Vaccination.

Wenn man erwägt, wie viele tausend Menschen, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre durch diese Krankheit, während der Kriege zumal, weggerafft werden, so erregt dieses ein schauderhaftes Gefühl.

Hierzu kommt noch, dafs diese Krankheit die Hülfsmittel zur Rettung furchtbar dadurch zerstört, dafs eben die besseren Aerzte zuerst unterliegen, und das Heilverfahren oft Händen überlassen werden mufs, welche keines Weges der Sache gewachsen sind. Man wird sich erstaunen, wenn man am Ende dieses Krieges erfahren wird, wie viele treffliche Aerzte der Typhus hinweggerafft hat. Ich will zwar das Leben des Arztes nicht höher anschlagen, als jenes eines jeden anderen Menschen, doch ist es für manche Stadt, Gegend, Anstalt, ein sehr empfindlicher Verlust, einen erfahrenen Arzt, der das Vertrauen des Publikums befaß, in einem solchen Augenblicke zu verlieren.

Wenn mir daher ein Wunsch erlaubt wäre, so ist es dieser, dafs von Baiern, wo man mit so vielem Glücke und Eifer die Vaccination allgemein gemacht und eingeführt hat, auch die Maafsregeln ergriffen werden möch-

möchten, der Ansteckung des Typhus Gränzen zu setzen.

Es giebt nach meiner Ueberzeugung kein anderes Mittel dazu, als sich von dem Wesen, dem Sitze der Krankheit zu überzeugen, und ein besseres Heilverfahren dagegen, besonders in den Militärhospitälern, einzuführen.

Wenn man sich nicht selbst täuschen will, so muß doch eingestanden werden, daß das bisherige Heilverfahren, gegen den Typhus contagiosus, zumal wie es in den Militärhospitälern üblich ist, zu keinem günstigen Resultate geführt hat.

Man kann von diesem Heilverfahren nichts anders sagen, als, daß nicht alle Typhuskranke gestorben sind. Es sind doch einige durchgekommen, und zwar solche, von denen man es oft am wenigsten erwartete. Einen Grund anzugeben, wie durch das bisherige Heilverfahren ein Typhuskranker gerettet wurde, dürfte Niemanden so leicht gelingen. Das Darreichen der Brechmittel, der Aufgüsse von einigen Wurzeln und Rinden ist so etwas erbärmliches, passives, daß es nicht leicht einem rationellen Arzte im Ernste einfallen kann, dieses ein wirkliches Heilverfahren zu nennen, und für etwas mehr, als den gemeinsten Schlendrian auszugeben.

Wenn

Wenn aber die Entziehung von zwey, drey und mehreren Pfunden Bluts bey allen Typhuskran-ken, welche ich in der Behandlung hatte, — und ihre Anzahl ist jetzt schon äusserst beträchtlich, — sie rettete, der Ansteckung Gränzen setzte, die schnellste, dauerhafteste Reconvalescenz hervor-brachte, so darf ich wohl erwarten, dafs eine Königliche General- Nosocomial- Inspection die Militärärzte auf dieses Heilverfahren aufmerksam machen werde. Ich will nicht in Anregung bringen, dafs es für die Oeconomie kein wohlfeileres Heilverfahren, als dieses giebt, wovon ich mit Recht sagen kann: es ist eben so zuverlässig, als kostener sparend. Selbst der theure Bisam und der Camphor werden dabey erspart.

Davon bin ich ohnediefs, wie von meinem Daseyn überzeugt, dafs das von mir empfohlene Heilverfahren gegen den Typhus über kurz oder lang allgemein eingeführt seyn wird; denn der Wahrheit widersteht Niemand, und das eigene Leben ist dem Menschen ohnediefs zu lieb, als dafs er in der Zeit der Noth und Gefahr nicht einen guten Rath annehmen sollte. Aber es handelt sich hiervon, dafs dieses bald, in diesem Zeitraume geschehen möchte, wo eben der Typhus herrschend ist, und bey der Fortdauer des Krieges auch so bald wohl noch nicht ganz aufhören möchte. Je näher wir dem Kriegsschauplatze find, desto mehr
ist

ist zu fürchten, daß die Anzahl der Kranken zunehmen, grössere Hospitäler in unserer Nachbarschaft errichtet werden möchten, und so der Typhus contagiosus noch lange die herrschende Krankheit bleiben dürfte.

Ich habe schon länger den Wunsch geheget, daß die unbefangenen Militärärzte sich von der Behandlung des ansteckenden Typhus in dem hiesigen allgemeinen Krankenhause, und dem auffallenden guten Erfolge, persönlich überzeugen möchten. Was man auch schriftlich darüber niederlegt, wenn es gleich mit noch so vielen Belegen unterstützt ist, greift nicht so ein, als was man mit den Augen sieht und selbst erfährt.

Der glückliche Erfolg hat mir selbst erst den Muth gegeben, mit einer Zuversicht zu handeln, welche meine kühnste Erwartung übertraf.

Ich würde es früher selbst kaum gewagt haben, bey den Recidiven des Typhus die Blutentleerungen anzuwenden, und doch verdanke ich diesen die Rettung sehr vieler Kranken, im spätesten Zeitraume der Krankheit.

Möchte es mir gelungen seyn, in dieser gefahrvollen Zeit die Aufmerksamkeit der vaterländischen Militärärzte rege gemacht zu haben, und sie zu Versuchen mit dem von mir vorgeschlagenen Heilverfahren zu bestimmen, so würde ich mich für viele Mühe und Arbeit hinlänglich belohnt fühlen.

Bamberg am Markustage im Jahre 1815.

Marcus.

Biographische Notizen

ü b e r

den am sieben und zwanzigsten März 1813
am ansteckenden Nervenfieber verstor-
benen vormaligen fürstlich Bambergi-
schen Hofrath und Leibarzt,

d a n n

königlich baierischen Garnisons-Medicus

Dr. Johann Philipp Ritter,

nebst Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung.

Es ist ein sehr schmerzhaftes Gefühl, womit ich diese Notizen hier niederschreibe. Bamberg verlor einen trefflichen, allgemein geachteten Arzt. Mir starb ein würdiger College, mit dem ich seit vier und dreyßig Jahren Tausende von Kranken in der hiesigen Stadt gemeinschaftlich behandelte. Unsere Eintracht war nie einen Augenblick gestört.

Ich betrat die praktische Laufbahn in der hiesigen Stadt einige Jahre früher, als der selige Ritter, und hatte schon eine sehr ausgebreitete Praktik, als er im Jahre 1779 die Doctorswürde erhielt. Da ich bald als Leibarzt angestellt wurde, und den Fürsten nach Würzburg in die fränkischen Bäder begleiten mußte, übertrug ich ihm meine zurückgelassenen Kranken, und dieses begründete vorzüglich seine Bekanntschaft und seinen Zutritt in die ersten, vornehmsten Häuser. Es wurde dann aber auch kaum eine ärztliche Berathung gehalten, wo wir nicht beyde zusammen trafen. Sobald die erste Berathung vorüber war, konnte, nach einer für allezeit genommenen Verabredung, ein jeder von uns den Kranken allein besuchen, und nach Gutdünken ihm verordnen.

Es war dieses nicht eine Folge, daß wir stets von gleichen Grundsätzen ausgingen, worin wir wohl öfters differiren mochten; wir suchten über die Erkenntniß der Krankheit übereinzukommen, setzten einen Heilplan fest, den wir befolgten, und nur, wenn hieran eine Veränderung nothwendig wurde, traten wir wieder gemeinschaftlich zusammen. So verkleinerte einer den andern nie bey dem Kranken, verwarf in der Abwesenheit niemals die Verordnung des Andern, und so genossen wir gemeinschaftlich und einzeln das unbegrenzteste Vertrauen. Die Jagd nach
einer

einer sehr ausgebreiteten, weitläufigen Praxis, die ich im Gegentheil wohl vielfach zu beschränken suchte, war nie mein Streben, und um so weniger konnte eine ärztliche Eiferfucht bey uns Platz greifen. In dieser und mancher andern Hinsicht hat Bamberg an *Ritter* einen Verlust erlitten, den es vielleicht noch öfters empfinden wird. Es ist eine große Beruhigung für die Kranken einer Stadt, wenn zwey Aerzte, auf die man ein gegründetes Vertrauen setzt, am Krankenbette übereinstimmen. Nichts erniedrigt bekanntlich unsere göttliche Kunst so sehr, und bringt die Kranken und ihre Angehörigen in größere Unruhe, und fast in Verzweiflung, als wenn die consultirten Aerzte in Entzweyung leben, und einer den andern rückwärts besonders herabzusetzen und zu verläumdern sucht.

Der Arzt soll der rechtlichste, redlichste Mensch seyn, und dieses war der selige *Ritter* im ganzen Sinne des Worts. Mit einem solchen Arzte, wenn er zugleich gründlich, erfahren, thätig ist, verliert eine jede Stadt ein Kleinod, das ihr nicht leicht ersetzt wird.

Unser Freund befaß eine ärztliche Thätigkeit und Unverdroffenheit, die fast einzig in ihrer Art war, welche auch vieles beytrug, ihm die allgemeine Liebe und Achtung zu verschaffen.

Tag und Nacht war ihm gleich; wenn er durch Unpässlichkeit nicht verhindert wurde, durfte jeder Kranke, ohne Unterschied des Standes und Vermögens gewiß seyn, daß er ihn besuchen und fleißig besorgen würde. Er widmete sich, bey einer aber auch starken Leibes-Constitution, von der Frühstunde, bis in die späteste Abendzeit, mit einer unnachahmlichen Unverdroffenheit, dem ärztlichen Geschäfte. Bamberg dürfte in Zukunft vielleicht gelehrtere, erfahrnere Aerzte besitzen, aber ich zweifele, ob es jemals einen thätigeren, theilnehmenderen erhalten wird. —

Ritter hatte auch die treffliche Eigenschaft, welche so sehr den Arzt ziert, und ihn zu einem Kleinod in jeder Familie macht, daß er sehr verschwiegen war, und bey dem Kranken nicht mehr sprach, als die Sache und Umstände es erforderten.

Er verwickelte sich niemals in Stadtgespräche, Klatschereyen, noch weniger in Verläumdungen. Er sprach so viel möglich Gutes von Jedermann oder schwieg ganz. Ueble Nachreden, sie mochten treffen wen sie wollten, duldete er nicht, und suchte sich ihnen, jedoch auf eine sehr humane, bescheidene Art zu widersetzen.

Sein edler Charakter zeichnete sich vorzüglich auch gegen neuangehende Aerzte aus. Es wird keiner auftreten können, den er jemals beleidigte, wenn er mit ihm in Berathung trat, oder in
ein

ein nachtheiliges Licht zu setzen gesucht hätte. Es war daher auch rührend, wie sich alle an sein Krankenbett hindrängten, um ihn zu warten und zu pflegen; dieses sind die schönen Augenblicke, wo sich das frühere collegialische Betragen dankbar belohnt.

Unser Freund war im Jahre 1752 in Bamberg geboren. Er beendigte hier seine medizinische Studien, begab sich alsdann nach Wien, wo er unter dem unsterblichen *Stoll* sich als praktischer Arzt ausbildete. *Stoll* hat ihn sehr geachtet und vorgezogen, und so viel ich mich erinnere, in einem der ersten Bände der *Ratio medendi* dieses feines hoffnungsvollen Schülers namentlich Erwähnung gethan.

Dem *Stollischen* Heilverfahren war unser Freund vorzüglich ergeben; ob er es gleich in der späteren Zeit sehr modifizierte, so blieb er ihm dennoch treu. Er begann sein Heilverfahren gewöhnlich, doch nach Umständen, mit einem Brech- oder Abführungsmittel, und blieb hierbey stets ein sehr glücklicher Arzt.

Er war der Sohn eines Arztes, der als Praktiker eine gute Reputation genoß, und hier Garnisonsarzt war, dessen Stelle der Sohn nach dem Tode des Vaters erhielt.

Nachdem er im Jahre 1779 von Wien zurückkam, wurde ihm die Doctorswürde, unter

ter dem Vorlitze des damaligen hiefigen Professors Fink verliehen. Er schrieb eine Differtation unter dem Titel: *De eo quod Tussi proprium est, et commune.*

Sie ist, so viel mir bekannt, von ihm selbst bearbeitet, und eine treffliche Monographie über diesen Gegenstand.

Sein außerordentlich thätiger, praktischer Lebenswandel erlaubte ihm nicht, sich litterarischen Arbeiten zu unterziehen, um so weniger, da sich seine Praktik nicht allein auf die hiefige Stadt beschränkte, sondern sich auch auf das platte Land, und über die Gränzen dieses Fürstenthums verbreitete. Es vergingen wenig Tage in der Woche, wo er nicht zu Kranken auf das Land verlangt wurde.

Inzwischen schritt er doch mit der Litteratur fort, schaffte sich nicht allein das bessere Neue an, sondern las auch alles, was auf das Technishe in seinem Fache Bezug hatte.

Er liebte sehr, die neu empfohlenen Mittel in Anwendung zu bringen. Viel schwerer liefs er sich bestimmen, neue Heilmethoden einzuführen. Es hörte ihn Niemand sich gegen eine neue Heilart auf eine gemeine Art herauslassen, die er vielleicht später doch angenommen hätte. Ganz musterhaft benahm er sich in der Brownischen Epoche. Auch er ward dadurch veranlaßt, das antigastrische Heilverfahren, dem er als *Stollia-*

ner

ner sehr ergeben war, zu beschränken. Doch behielt er eine besondere Scheu gegen die Anwendung des Opiums bey acuten Krankheiten. Man hörte ihn nie gegen das System schimpfen, doch wollte er sich demselben auch nicht unbedingt ergeben. In seinen Receptformeln kam das Opium zwar häufig vor, doch mußte in der Krankheit ein Krampf, Schmerz, eine Schlaflosigkeit, oder Bauchflüsse und Haemorrhagien obwalten.

Ohnerachtet ich dem Brownischen Systeme auch am Krankenbette lebhafter huldigte, so fand doch nie ein Streit oder Widerspruch bey unsern häufigen Consultationen Statt.

Ritter vertraute sehr auf meinen diagnostischen Blick am Krankenbette, und ich gab gern nach, wenn von der Anwendung der Mittel die Sprache war. Ich liefs ihn im ersten Zeitraume antigastrisch, antiphlogistisch verfahren, wogegen er im späteren Zeitraume auch den incitirenden Mitteln Platz liefs. Es bleibt gewifs sehr denkwürdig, dafs sich zwey Collegen in einem so stürmischen Zeitpunkte nicht entzweyten.

Er hatte die treffliche Eigenschaft, wenn sich die Kur nicht glücklich beendigte, die Schuld niemals auf den Mitarz zu wälzen. Die so gemeine Maxime hämischer Köpfe, die, wenn sie zu Berathungen gezogen werden, sich dadurch glauben geltend zu machen, wenn sie durch Mienen

nen

nen und Worte zu verstehen geben, dafs sie zu spät gerufen worden, dafs die Anwendung dieses oder jenes Mittels hätte unterbleiben sollen, war ferne von ihm. Das collegialische Benehmen *Ritters* bleibt ein Muster und unvergängliches Denkmal seiner Rechtchaffenheit.

Was dem Verfasser an seinem verewigten Mitgenossen so vorzüglich gefiel, war, dafs er in ärztlicher Hinsicht keiner der sogenannten passiven Aerzte war. Seine Receptformeln waren bündig, trefflich gemischt, und verdienten von einem seiner jüngeren Freunde gesammelt zu werden. Es dürften wenige jetzt lebende Aerzte existiren, welche eine reinere, und doch so kräftige Receptur hätten, als der seelige Ritter. Hierauf gründete sich auch zum Theil das Glück seiner Praktik. Wären alle Empiriker so, wie unser verstorbene Freund, so dürfte man zum Besten der leidenden Menschheit wünschen, dafs es nur Empiriker geben möchte. Nichts ist unerträglicher, als die halbgelehrten Aerzte, welche sich das Ansehen geben, den Empiriker spielen zu wollen. Diese sind es, deren Receptformeln von Ungereimtheiten strotzen. Sie huldigen heute dem Oxygen, morgen dem Azot, und vermischen damit unglücklicher Weise eine missverstandene Erfahrung.

Ritter wollte durchaus kein sogenannter Theoretiker seyn, er machte Anspruch auf den Namen eines empirischen Eklektikers. Daraus entsprang auch sein Hang, von den neu empfohlenen Mitteln einen vorsichtigen Gebrauch zu machen.

Empfehlungswerth war das Benehmen unseres Freundes in der Epoche, wo die Vaccination bekannt wurde. Er konnte sich zwar nicht entschließen, gleich im Anfange Gebrauch davon zu machen, doch widersetzte er sich ihr auf keine Weise. Es gab damals auch in unserer Stadt Aerzte und Wundärzte, welche mit blinder Wuth dieser wohltätigen, großen Entdeckung widerstrebten. Es leiteten sie hierbey nichts weniger als Gründe, oder eigene Ueberzeugung, sondern es lagen gewöhnlich die gemeinsten Motive zum Grunde. Bamberg war nach Hannover eine der ersten Städte in Deutschland, wo die Vaccination eingeführt wurde. Ich erhielt das erste Kuhpockengift vom seligen Stromeier aus Hannover. Von hier wurde dieser wohlthätige Stoff, (es ist sträflich, ihn länger ein Gift zu nennen) in das südliche Deutschland, nach Böhmen verschickt.

Ich nannte das Benehmen *Ritters* empfehlungswerth, ob ich gleich einen andern Weg einschlug. Ein praktischer Arzt wie unser Freund es war, handelt sehr vernünftig, wenn er den
neuen

neuen Entdeckungen, ist er gleich für seine Person überzeugt, daß sie nützlich sind, nicht zu bald öffentlich huldiget. Er setzt sich sonst der Gefahr aus, etwas von dem Vertrauen des größeren Publikums zu verlieren. Sein späteres Hinzutreten ist sogar gedeihlich für die gute Sache.

Man setzt nämlich im Publikum voraus, dieser Zutritt sey nach reiflicher Ueberlegung erfolgt, der Arzt habe endlich der Stimme der Erfahrung nachgegeben.

Der Verfasser gestehet freimüthig, daß er selbst niemals zur Klasse derjenigen gehörte und gezählt wurde, welche der eben empfohlenen und angenommenen Maxime seines Freundes folgen. Er ergriff, und ergreift jetzt noch das Neue rasch, sobald er sich nur von seinem inneren Werth überzeugt hält. Man kann und darf aber nur eine solche Maxime befolgen, wenn man eben nicht das allgemeine Vertrauen des größeren Publikums suchen muß, und mehr im Bewußtseyn handelt, die Wissenschaft und Kunst zu fördern, als besorgt wegen der Nachrede und Reputation zu seyn.

Eine solche Maxime ist dem eigentlichen praktischen Arzte nicht anzurathen; wer so etwas unternehmen will, muß schon vieles daran zu setzen haben, und unbekümmert seyn, wie seine Handlungsweise aufgenommen werde.

Durch

Durch ein vorsichtiges , kluges Benehmen der Art, welches allen jungen Aerzten sehr zu empfehlen ist, sicherte sich unser Freund durch sein ganzes praktisches Leben das allgemeine, ungetheilte Vertrauen des Publikums. Er ging selbst schwer daran, Versuche mit neuen Heilmethoden in der ihm anvertrauten öffentlichen Krankenanstalt, dem Militärhospitale zu unternehmen. Er machte keinen Unterschied in der Behandlung der Militär- und Civilpraxis, doch stellte er neue Versuche dort früher an, als in der bürgerlichen Praxis. Wovon die kalten Begießungen im Scharlach und Typhus, wie wir noch sehen werden, einen Beweis liefern.

Ritters edler Charakter und kluges Benehmen zeichnete sich auch bey einer anderen wichtigen Epoche sehr vortheilhaft aus. Es war jene, wo er bey dem Fürstbischöfe Christoph Franz v. *Buseck* zum Leibbarzte ernannt wurde. Die Männer, welche diesen Fürsten umgaben, der erst im Greifenalter den Bischofsstaab ergriff, und mit veralteten, nicht auf seine Zeit passenden Grundsätzen zur Regierung kam, vermochten viel auf ihn zu wirken. Unser Freund ist auch aus dieser schlüpfrigen Epoche rein und vorwurfsfrey herausgetreten. Niemand wird ihm zeigen können, daß er etwas Nachtheiliges gewirkt habe. Er beförderte so viel Gutes, als es die Umstände da-

damals gestatteten, und es war schon verdienstlich manches Ueble zu verhüten.

Dieser Fürst war ein Gegner seines unsterblichen Vorfahren, des unübertrefflichen *Franz Ludwig*. Er wollte zernichten, was jener aufgebauet hatte, das allgemeine Krankenhaus sollte in einen Schüttboden verwandelt werden.

Seine Räthe, wozu *Ritter* in diesem Fache gehörte, verhinderten den damals ergrimten Fürsten an der Ausführung einer solchen menschenfeindlichen Handlung. Dieser Fürst wurde zuletzt noch umgestimmt, und ward selbst ein Wohlthäter der früher von ihm verfolgten Anstalt.

Zu den schmerzhaften Gefühlen, wovon *Ritter* selbst noch das Opfer werden mußte, gehörte, daß er es nicht durchsetzen konnte, ein Militärhospital errichtet zu sehen.

Er wiederholte es mir oft, daß er nichts unversucht gelassen, und die ausführbarsten Vorschläge, mit dem Aufwande von geringen Kosten, leider fruchtlos gemacht habe, ein zweckmäßiges Militärhospital in hiesiger Stadt zu errichten. Er fühlte es tief, selbst ein Opfer davon werden zu müssen, daß keinem seiner früheren oder späteren Vorschläge, unter zwey nacheinander folgenden Regierungen, die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Er schlug früher, so viel mir bekannt ist, den Klostergarten bey St. Clara, später das englische

lische Haus zu einem Militärhospital vor. Für das letztere war er ganz besonders eingenommen, und äußerte noch in den letzten Conferenzen, welche über die Hospitaleinrichtung, kurz vor seiner Krankheit und seinem Tode gehalten wurden, dafs er kein Local in hiesiger Stadt kenne, welches so gut gelegen, und mit so wenigen Unkosten in ein Militärhospital umzuschaffen sey, als eben dieses englische Klostergebäude.

Wie nothwendig die Errichtung eines gröfseren Militärhospital's sey, hat die Erfahrung schon früher, und auch jetzt wieder bewiesen. Nur wäre es zu wünschen, dafs es ausser der Stadt verlegt würde. Das jetzige Militärhospital verdient diesen Namen gar nicht, und ist sicher das schlechteste im ganzen Königreiche.

Wie unser Freund hier den zu frühen Tod fand, soll nun entwickelt werden.

Nach einer früheren königlichen Verordnung mußten alle Kranken vom Militär, sie mochten zu einem Armeecorps, welches es sey, gehören, in das baierische Militär-Lazareth aufgenommen, und von dem daselbst angestellten Personale behandelt werden.

Diese Einrichtung ist für die Oekonomie sehr vortheilhaft, und mit geringem Kostenaufwande verbunden; nur wird dabey vorausgesetzt, dafs
der

der gehörige Raum zur Aufnahme so vieler Kranken vorhanden sey.

Das hiesige Lazareth war kürzlich fast bis auf sechzig bis siebenzig Kranke angewachsen, und zwar in einem Raume, wo die Zimmer sehr beengt sind, keine hinreichende Höhe haben, und wo es an Luftreinigung fehlt.

Bald nach der beendigten Campagne im Monat November 1812, kamen von den verschiedensten Armee - Corps viele Kranke und sogenannte Reconvalescenten zurück, und das hiesige Militärhospital reichte nicht mehr hin, diese Kranke aufzunehmen. Es wurden daher in der unmittelbar daran stossenden Kaferne einige Zimmer dazu hergegeben, um diese Kranken unterzubringen. Mit jedem Monate und jeder Woche wuchs die Anzahl dieser Kranken, größtentheils typhöse. Sie litten, wie ich von unserem Freunde hörte, an ermattenden Durchfällen, erfrorenen Gliedern und dem Hospitaltyphus. Da das Greniersche Corps hierdurch ging, wuchs die Zahl der Kranken auf ein Hundert und zwanzig bis ein Hundert und fünfzig an; nicht selten mußten zwey Kranke, wenn gleich nur auf kurze Zeit, in ein Bett gelegt werden. Begann auch die Anzahl dieser Kranken sich manchmal zu vermindern, so wuchs sie dennoch wieder an, indem sowohl über Augsburg und Nürnberg,

berg, als auch über Baireuth von der großen Armee, fast täglich Kranke in nicht unbedeutender Menge eintrafen.

Bey dem übeln Geruch, in der Kaserne zumal, wo es an allem gebrach, was zu einer guten Hospital-Einrichtung, in Betreff des Locals gehört, soll die Mephitis bedeutend gewesen seyn, und der Typhus contagiosus war häufig und bösartig. Die Sterblichkeit wurde beträchtlich.

Die Spitallast drückte schwer und allein auf unseren Freund, da der Regimentsarzt *Weintz*, wegen Krankheit, das Hospital nicht besuchte.

Unser Freund war gezwungen, täglich vier bis sechs Stunden in dieser verdorbenen Hospitalluft zuzubringen. Er begab sich früh Morgens um sieben Uhr dahin, und verblieb bis halb elf Uhr daselbst; so trieb er es auch Nachmittags.

Alle Warnungen an ihn waren vergebens, und ob er gleich die Gefahr der Ansteckung wohl einfah und eingestand, war er dennoch nicht dahin zu vermögen, sich diese Last zu erleichtern. Ich forderte ihn in einer öffentlichen Sitzung auf, einige junge Aerzte als Assistenten anzunehmen, und nur die Direction über das Ganze zu führen, aber vergebens.

Ein so äußerst thätiger Arzt, wie *Ritter*, der von Jugend auf gewohnt war, alle seine Geschäfte selbst zu besorgen, und sich in seiner äußerst ausgebrei-

gebreiteten Privatpraxis, nur im eigenen Krankheitsfalle erlaubte, einen anderen Arzt zu substituiren, konnte sich nicht entschließen, seine Sorge und Gefahr mit einem Dritten zu theilen. Es kam noch hinzu, daß er die Führung des Hospitals zum Erstenmal in der Art übernommen hatte. Er äußerte auch gegen seine vertrauten Freunde, daß er nur noch diesmal das Hospitalgeschäft allein besorgen wolle, weil er es für unschicklich und seiner Ehre nachtheilig halte, in diesem Augenblicke sich zurückzuziehen.

Als ich von ihm selbst vernahm, daß die meisten seiner Krankenwärter im Hospital vom Typhus ergriffen wären, bath ich ihn nochmals dringend, entweder sich ganz zurück zu ziehen, oder Assistenten anzunehmen, aber auch diesmal vergebens; er verlangte nur einige Praktikanten, welche er auch erhielt, diese versahen inzwischen nur die Dienste der Unterwundärzte. Die ärztlichen Verordnungen, für oft mehr als hundert und fünfzig Kranken, wovon ein dritter Theil wenigstens typhös war, besorgte er selbst.

Schon vierzehn Tage vor dem Ausbruche seiner Krankheit litt er an bedeutenden catharrhalischen Zufällen, wobey er gegen Abend nicht ganz frey vom Fieber war.

In diesem Augenblicke drängten sich die Geschäfte bey ihm am meisten. Abgesehen von

einer sehr weit ausgebreiteten Praktik in der Stadt und auf dem Lande, welche er mit gewohntem Fleisse beforgte, erkrankten einige Personen, die ihn sehr lebhaft interessirten. Bey mehreren derselben fand ich mich täglich mit ihm in Berathung ein. Er klagte über Eingenommenheit der Brust und des Kopfes, sah äusserst erhitzt aus, selbst die Augen, woran er öfters litt, waren etwas catarrhalisch angelaufen und entzündet.

Er wurde wiederholt von mehreren seiner Bekannten und Freunde ersucht, einige Tage zu Hause zu bleiben; er versprach es, und nahm es sich von einem Tage zum andern vor, konnte sich jedoch bey dem grossen Drange der Geschäfte nicht dazu entschliessen.

Die Eßluft war dabey nicht im geringsten gestört, und er trank schon, seitdem der Typhus so allgemein zu herrschen anfang, mehr Wein, besonders alte, starke Weine, als er sonst zu thun pflegte.

Gegen Abend stellte sich ein empfindlicheres Frösteln ein; er wickelte sich daher in seinen Mantel ein, setzte inzwischen seine Besuche und gewohnte Lebensart fort, und ausserdem, dass er im Gesicht sehr erhitzt aussah, merkte man keine Veränderung in allen seinen Handlungen. Nur einige seiner Kranken versicherten, dass sei-

ne Finger sehr brennend bey dem Pulsfühlen wären. Er gestand zwar selbst, dafs er sich nicht ganz wohl befände, hielt es für catarrhalisch, und versprach auch mir, sich einige Tage zu Hause zu halten, den vermeintlichen Catarrh abzuwarten.

Es war am neunzehnten März, wo wir bey einem Kranken in der Stadt das letztemal zusammen kamen. Er versicherte mich, der Catarrh wäre in der Zunahme, er sey jetzt fest entschlossen, zumal da es mit zweyen unserer gefahrvollsten Kranken besser zu gehen anfang, seine Unpäßlichkeit abzuwarten. Jedoch an diesem Tage, den neunzehnten, mußte er noch zu einem Kranken auf das Land, drey Stunden von der Stadt, nach Buttenheim zum dortigen Pfarrherrn, der einen Anfall vom Typhus haben sollte, fahren. Ich bat ihn dringend, dieses zu unterlassen, und einen anderen Arzt abzuschicken. Er versicherte mich, dafs er dieses schon vorgehabt, die Aerzte wären aber selbst so beschäftigt, dafs sie an diesem Tage nicht abkommen könnten. Er habe jetzt alle Bestellungen gemacht, und wollte die kurze Tour selbst machen, am andern Tage aber desto ficherer und gewisser zu Hause bleiben. Ich erfuhr am anderen Tage, dafs diese Reise nicht Statt gefunden, da der Kranke, der sich besser befand, sie hätte absagen lassen.

Am

Am *zwanzigsten* besuchte unser unermüdeter Freund ganz in der Frühstunde noch einige Kranke, begab sich jedoch nicht in das Hospital, da der Regimentsarzt *Weintz* sich wieder zum Hospitaldienste sistirt hatte. Er legte sich inzwischen noch nicht zu Bette, besorgte bis gegen Abend mehrere Geschäfte, und brachte einige den Dienst betreffende Gegenstände in Ordnung. Gegen Abend aber fühlte er sich sehr angegriffen, die Exacerbation mit Frost trat wieder ein, der Kopf war ihm so eingenommen, daß er nach seinem eigenen Ausdrücke, einen Anfall vom Schlage befürchtete. Er ließ einen Wundarzt rufen, verordnete sich selbst eine Aderlaß am Arm von ohngefähr neun Unzen Blut, und nahm ein Eibischdecoct mit dem Liquor ammonii acetici versetzt. Auf die Aderlaß wurde ihm der Kopf viel leichter, doch war die Nacht schlaflos, und eine trockene, brennende Hitze hatte sich eingestellt.

Am *ein und zwanzigsten* besuchte ich einen von uns beyden gemeinschaftlich behandelten, selbst in Gefahr schwebenden Kranken, vernahm daselbst, was mit unserem Freunde vorgegangen, und erhielt zugleich die Einladung, ihn sobald möglich zu besuchen.

Ich begab mich ungesäumt zu ihm, und kann die Empfindung nicht schildern, welche mich

bey der Ueberzeugung ergriff, dafs es nicht catarrhalische Affectionen, sondern der Typhus contagiosus sey, der unsern Freund auf das Krankenlager gebracht hatte.

Diese Ueberzeugung resultirte aus mehreren Phönomenen, welche einem jeden Sachverständigen schnell in die Augen springen mußten.

Erst fehlten bey seinem heftigen, scheinbar schnellen Erkranken, die ausgezeichneten Erscheinungen des Catarrhes. Abgesehen davon, dafs das Athemholen etwas schneller und weder Husten, Auswurf, noch sonst eine Störung der Respirationsorgane vorhanden war, so waren dennoch die Fieberbewegungen heftig, die Hitze über den ganzen Körper brennend, trocken. Was aber dem Kranken selbst auffiel, war, dafs er bey noch vollen Kräften mit der Hand, worin er etwas festhalten wollte, zitterte. Den Puls, den er selbst untersuchte, fand er ungleich, aussetzend, und er war es wirklich auch. Dieser Puls hatte alle Irregularitäten, welche den Typhus bezeichnen. Er war einmal voll, stark, dann wieder klein, hart, mit einer Intermission, welche aber eben auf keinen bestimmten Schlag sich einschränkte. So trat diese Intermission einmal schon bey dem dritten, dann bey dem sechsten, zehnten, und fünfzehnten Schlage erst ein.

Was unserem Freund auch selbst sehr auf-
fiel, war das Klingen oder Läuten in den Ohren,
besonders auf der rechten Seite. Hierbey war
die Nase sehr verstopft, die Augen roth ange-
laufen.

Unser Freund mochte sich selbst nicht mehr
mit der Hoffnung täuschen, daß sein Zustand ca-
tarrhalisch sey, und erklärte, wenn ihm nicht
besser würde, er geneigt sey, sich kalte Umschlä-
ge über den Kopf machen zu lassen.

Ich wollte den Kranken bey dem ersten Be-
suche nicht noch mehr beunruhigen, und liefs al-
les, wie er es selbst angeordnet hatte, um so
mehr, da ich diese Anordnung auch für zweck-
mäfsig fand.

Nicht allein, daß an der Gegenwart des Ty-
phus contagiosus nicht zu zweifeln war, mißfiel
mir sowohl der gegenwärtige, als vorausgegan-
ne Zustand. Bey einem noch nicht vollen Tage
der Krankheit, waren die Zufälle äufserst bedeu-
tend, und man konnte sich nicht bergen, daß
unser Freund wenigstens schon in der Anlage
geschwebt hatte. Erwägt man hierbey, daß er
durch seine Besuche schon höchst wahrscheinlich
angesteckt, sie bey einer grossen Anzahl typhöser
Kranken, in einem mephitischen Hospitale, täglich
viele Stunden lang fortgesetzt hatte, so mußte
sich einem die Ueberzeugung aufdringen, daß die
Krank-

Krankheit schon große Fortschritte gemacht, und den zweyten Zeitraum erstiegen habe. Nur ein so fester, starker Körper konnte bey einem ziemlich beträchtlichen Grade von Krankseyn dennoch sich aufrecht erhalten, und sein gewohntes thätiges Leben noch einige Zeit fortsetzen.

Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß Kranke, welche vom Typhus contagiosus angesteckt sind, sich noch lange in der freyen Luft am leichtesten und besten befinden, nur, wenn sie in warme Zimmer kommen, fühlen sie sich unbehaglich. Dieses war auch wirklich der Fall bey unserm Freunde, der in der letzten Woche, wo er noch ausging und Kranke besuchte, die Fenster in den Zimmern aufriß, die sehr erwärmt waren. Er versicherte, daß ihm die Zimmerwärme, wie allzeit, jetzt doppelt sehr unangenehm und fast unerträglich sey.

Als ich ihn am Abend des nämlichen Tages wieder besuchte, fand ich ihn in einer starken Fieberexacerbation. Er fühlte und klagte über eine brennende Hitze, und doch schien bey der äusseren Berührung die Temperatur nicht sehr erhöht zu seyn. Eine Erscheinung, welche bey dem Typhus contagiosus häufig vorkommt. Er hatte mehrere Stühle gehabt, welche ihm unangenehm waren, der Urin war trüb, wolkigt, nicht feurig,

feurig, wie ich dieses fast bey allen den Typhuskranken, die ich seit einiger Zeit behandelte, beobachtet hatte.

Die Zunge war trocken', doch nicht sehr belegt, nur mit einem weißlichten Schleim überzogen, der Geschmack nicht unangenehm, überhaupt war der Gastricismus nicht besonders ausgezeichnet. Jedoch schien der Unterleib einigen Antheil zu nehmen, er schien stets etwas mehr aufgetrieben, und die Borborigmi incommodirten den Kranken. Die Stühle hatten einen sehr widrigen, mephitischen Geruch.

Es muß hier bemerkt werden, daß der Kranke äußerst sorgfältig bewacht und beobachtet wurde. Zwey junge Landärzte, Verwandte des Kranken, und einige jüngere Aerzte, verließen Tag und Nacht keinen Augenblick sein Bett.

Die Nacht vom *zwanzigsten* auf den *ein und zwanzigsten* wurde sehr schlaflos und unruhig zugebracht. Umsonst hatte der Kranke auf eine Ausdünstung gehofft, wovon er sich viele Erleichterung versprach. Die Hitze blieb brennend und trocken, der Kopf mehr eingenommen, das fatale Klingeln und Saufen in den Ohren vermehrt, der Pulszustand der nämliche, wie am ersten Tage der Krankheit. Es hatten sich wäh-
rend

rend der Nacht wieder einige Stühle eingestellt. Der Kranke mochte jetzt das von ihm selbst verordnete Decoctum Altheae mit Liquor Ammonii acetici nicht fortnehmen, um so weniger, da er glaubte, diese Arznei wirke nachtheilig bey ihm auf den Unterleib, verursache ihm die vermehrten Stühle, wovon er behauptete, dafs sie ihn ermatteten.

Er verlangte die kalten Umschläge über den Kopf selbst, versicherte auch, dafs sie sehr wohlthätig auf ihn wirkten; ich kam mit ihm überein, eine Mixtura oleosa mit Moschus, ein Infusum Valerianae mit Liquor ammonii acetici, und zum Getränk ein Decoctum Hordei cum Acido Halleri, zu verordnen. Gegen Abend war die Exacerbation zeitig wieder eingetreten, ich fand die Zufälle sämmtlich, und somit die Krankheit beträchtlich in der Zunahme. Der Puls war äusserst lebhaft, voll, irregulär, der Kopf mehr eingenommen, die äussere Temperatur jetzt ebenfalls sehr erhöht. Ich nahm mit den wachenden Aerzten und Wundärzten die Verabredung, dafs wenn bis gegen Abend um neun Uhr die Exacerbation noch stets in der Zunahme seyn sollte, Blutigel, welche in Bereitschaft gehalten wurden, angelegt werden sollten. Die trockene Fieberhitze nahm wirklich zu, und es wurden zwölf Blutigel an beyde Schläfen ange-

ge-

gelegt, welche mit dem Nachbluten bey acht Unzen Blut, mit vieler Erleichterung entzogen.

Als ich den Kranken am zwey und zwanzigsten in der Frühstunde besuchte, war er sehr dankbar und erfreut, daß ich die Vorsorge getroffen hätte, ihm die Blutigel setzen zu lassen. Das lästige Klingeln in den Ohren habe bedeutend darauf nachgelassen, auch fühle er sich im Kopf leichter.

Das Befinden und Aussehen des Kranken außer der Exacerbation, war von der Art, daß es leicht hätte täuschen können. Hierzu trug der äußerst ruhige Charakter und die Gelassenheit unseres Freundes vieles bey. So wie ihn die Befinnung fast während der ganzen Krankheit nicht verließ, so bezeugte er auch eine Folgsamkeit und Geduld, die musterhaft war. Nur die große Hinfälligkeit in manchen Stunden, die Irregularität des Pulses, und die andauernde brennende Hitze, verriethen fortwährend den böartigen Charakter der Krankheit.

Die Nacht vom zwey und zwanzigsten wurde wieder schlaflos, unruhig, unter großer, trockener, brennender Hitze zugebracht; es erfolgten einige Ausleerungen, welche den Kranken auch deshalb sehr ermatteten, da er jedesmal aus dem Bette auf den Nachstuhl ging. Diese ermattenden Stühle und andauernde trockene Hitze, welche

che am Kopfe am empfindlichsten war, beunruhigten unseren Kranken sehr. Er gab mir den Wunsch zu erkennen, den Liquor ammonii acetici weg zu lassen, weil er dafür halte, dieser wirke unangenehm auf seinen Unterleib, verursache ihm die vermehrten Stühle. Dann wünschte er auch, daß die kalten Wafchungen bey ihm angewendet würden. Die kalten Umschläge auf den Kopf waren schon früher in Anwendung gekommen.

Bey dem Abendbesuche fand ich die Krankheit in der Zunahme, die Exacerbation war früher eingetreten, der Kopf war äußerst eingenommen, der Puls bey einer gewissen Völle und Stärke sehr irregulär, die Zunge trocken, der Durst vermehrt, alle Bewegungen heftig, die Hand bey dem Halten der Trinkgefäße zitternd, auch das Klingeln und Läuten in den Ohren, versicherte der Kranke, habe wieder sehr zugenommen.

Abgesehen davon, daß ich überhaupt von der Idee ausgehe, daß dem Typhus contagiosus eine Hirnentzündung zum Grunde liege, drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß eine heftige Congestion des Blutes nach dem Kopfe hier vorhanden sey, was aus allen Erscheinungen unverkennbar zu entnehmen war.

Erwägt man ferner, daß unser Freund zu den starken vollaftigen Constitutionen gehörte,
bey,

bey welchen das Blut auch in gesunden Tagen stark nach dem Kopf ging, was theils sein Aussehen, theils aber die heftigen Ophthalmien bewiesen, woran er vielfach litt, dafs er in gefunden Tagen eine sehr gute Eßluft und Verdauung genofs, starke Getränke, obgleich mäfsig zu sich nahm, in einem, verhältnismäfsig seiner guten Leibesbeschaffenheit, kräftigen Alter stand, dafs die Jahresconstitution den entzündlichen Charakter hatte, die vorausgegangenen Blutentleerungen offenkundige Erleichterung verschafften; so entschloß ich mich, unserem Kranken noch eine Aderlaß, aus der Drosselader anzurathen; sie wurde sogleich unternommen, und zehn Unzen Blut weggelassen. Dieses war äußerst consistant, enthielt wenig Blutwasser, und quoll sehr dunkelfärbig aus der Ader.

Der Kranke fühlte sich im Kopfe augenblicklich sehr erleichtert, der Puls schlug etwas freyer, behielt aber stets noch seine Stärke und Irregulärität bey.

Die Nacht vom *drey* und *zwanzigsten*, auf den *vier* und *zwanzigsten* war etwas ruhiger, der Kopf war weniger eingenommen, auch hatte sich an diesem Theile Ausdünstung eingestellt. Selbst die zitternde Bewegung der Hand, bey dem Ergreifen eines Gegenstandes, hatte abgenommen. Der Kranke glaubte sich besser, die ermattenden Stühle

Stühle verminderten sich; nur mißfiel es ihm selbst, daß sich keine allgemeine Ausdünstung oder Schweifs einstellen wollte. Was den anwesenden Aerzten und mir kein gutes Zeichen zu seyn schien, war die Beschaffenheit des Pulses, welche mit weniger Abänderung fast stets die nämliche blieb.

Gegen Abend schien sich alles wieder zu verschlimmern, die Ausdünstung, welche sich partiell eingestellt hatte, verschwand wieder, die Hitze war brennend, trocken, am Kopf äußerst vermehrt. Ich schlug den Kranken kalte Begießungen vor, in der Erwartung, daß sich hierauf die brennende Hitze verlieren, und Ausdünstung erfolgen möchte. Der Vorschlag wurde von dem sehr besonnenen Kranken angenommen, und sogleich ausgeführt.

Nachdem der Kranke wieder ins Bett gebracht wurde, bekam er warme Getränke, und es schien wirklich wieder, am Kopfe zumal, Schweifs erfolgen zu wollen. Ob der Kranke gleich während der ganzen Krankheit eine gewisse Kräftigkeit behielt, die sogenannte Muskularkraft nicht sehr gesunken war; so fühlte er sich doch durch die Bewegung des Hinein- und Heraussteigens aus der Wanne sehr ermüdet, und wollte jetzt versuchen, ob er nicht zu einem erquickenden Schläfe kommen möchte, um so mehr, da sich durch das Begießen die brennende, sehr lästige Hitze sehr

ver-

mindert hatte. Die Arzneyen aus Moschus und der Mixtura oleosa, und der Bisam auch in Pulverform, abwechselnd eine Emulsio camphorata, wurden bis dahin fortgesetzt.

Die Nacht vom *vier* – auf den *fünf* und *zwanzigsten* wurde wieder beynahe ganz schlaflos zugebracht. Der Calor mordax war nach Mitternacht wieder zurückgekehrt, die Haut blieb trocken, der Kopf brennend heiss. Das Klingeln und Läuten in den Ohren hatte sich zwar nicht wieder eingestellt, aber unser Freund hörte schwerer, auch die Nase blieb trocken und verstopft, die Augen waren etwas trüber, und der Puls behielt seine vorige irreguläre Beschaffenheit. Delirien waren zwar nicht zugegen, doch litt die Befinnungskraft merklich. Es erfolgten wieder einige Stühle, und der Leib war etwas aufgetrieben. Der Urin war wie bisher trüb, wolkigt, fast jumentös.

Unser Freund, der schon in den ersten Tagen der Krankheit die große Gefahr, worin er schwebte, geahndet hatte, beschäftigte sich jetzt damit, sein Haus zu bestellen, und zwar mit einer Geistesgegenwart und Ruhe, welche von seinem Wandel und gesetzten Charakter zu erwarten waren. Auf eine sehr unruhige Nacht vom *fünf* – auf den *sechs* und *zwanzigsten* stellte sich mit scheinbarer, großer Erleichterung fast aller Zufälle,

fälle, die Beschaffenheit des Pulses ausgenommen, eine sehr vermehrte, an Schweiß gränzende Ausdünstung über die ganze Oberfläche des Körpers ein. Die Haut war weicher, die brennende Hitze merklich verändert. Der Kranke schöpfte mit seinen Aerzten neuen Muth, man suchte diesen Mador durch warme Getränke zu unterhalten, der Bisam und der Camphor wurden fortgesetzt.

Anstatt wie man gehofft hatte, daß dieser beginnende Schweiß andauern und zunehmen würde, verschwand derselbe gegen Abend, und die Exacerbation stellte sich wieder ein.

Die Nacht vom *sechs* – auf den *sieben* und *zwanzigsten* war äußerst unruhig; der Abgang des Urins blieb zurück, es stellten sich zum erstenmal Delirien ein, das Athemholen war schnell und erschwert. Gegen ein Uhr Mittags, am siebenten Tage der Krankheit, entschlummerte unser Freund, und ging sanft in eine andere Welt über.

Am *acht* und *zwanzigsten* wurde die Leichenöffnung in Gegenwart aller dazu eingeladenen Aerzte und Wundärzte der hiesigen Stadt, wozu sich der größte Theil, welcher sich hier unterschrieben hat, einfand, vorgenommen. Die Section dirigitte der öffentliche Lehrer der Zergliederungskunde, Herr Assessor und Professor *Schilling*, der nachstehendes zu Papier brachte.

Lei-

Leichenöffnung.

Nach abgesetzter Hirnschale zeigten sich:

- 1) Die Knochen derselben von ungewöhnlich dicker Beschaffenheit.
- 2) Die harte Hirnhaut von allen Seiten mit der inneren Fläche der Hirnschale fest verwachsen.
- 3) Die Gefäße und sämtliche Bluthöhlen (Sinus) der genannten Haut mit sehr schwarzem Blute überfüllt.
- 4) Die Spinnenwebenhaut ungewöhnlich verdichtet, und an einigen Stellen, besonders auf der gewölbten Fläche der linken Hemisphäre des größeren Gehirns, mit sehr feinen blutführenden Gefäßchen durchwebt.
- 5) Zwischen der Spinnenwebenhaut und der weichen Hirnhaut, auf beyden Hälften des großen Gehirns, vorzüglich linker Seits, membranartig verdichtete Lymphe, in einem Umfange von drey bis vier Zoll.
- 6) Die Gefäße der weichen Hirnhaut, besonders die feineren Verzweigungen, ungewöhnlich ausgedehnt und mit Blut überfüllt, wodurch die ganze Haut sehr geröthet und verdichtet ausfah.

- 7) Die graue Substanz des Gehirns geröthet und mit deutlich erkennbaren Blutgefäßen durchzogen.
- 8) Auch die Marksubstanz ungewöhnlich roth, mit vielen Blutgefäßen durchwebt, aus welchen auf dem Durchschnitte das Blut Tropfenweis hervordrang, so dafs das Ganze ein punktirt marmorirtes Ansehen gewann. —
- 9) Die drey Adergeflechte (Plexus chorioidei) sehr ausgedehnt, und strotzend vom Blute.
- 10) Auf der Basis Cranii und dem Gezelte des kleinen Gehirns eine Quantität Waffers, von ungefähr drey bis vier Unzen.
- 11) Die Organe des Brustkastens, einige Tuberkeln des rechten Lungenflügels ausgenommen, von natürlicher Beschaffenheit. —

A. F. Marcus. Vorstand des Königlichen Medicinal-Comite's und Director der landärztlichen Schule.

Kaesbacher, Professor der Wundarzneykunde.

Schilling, Professor der Zergliederungskunde.

Pfeuffer, Landgerichtsarzt.

Speyer, Landgerichtsarzt.

Mark, provisorischer Stadtgerichtsarzt.

Ziegler, Distriktsarzt.

Feist, practizirender Arzt.

Roesch, practizirender Arzt.

Vanselow, Assistent im allgemeinen Krankenhause.

Tiefenbach, Batallionsarzt.

Koehhagen, Landarzt.

Schmitt, Landarzt.

Bemerkungen.

Tausende verdanken unserem verewigten Freunde die Wiederherstellung ihrer Gesundheit, vielen Tausenden soll seine Leichenöffnung in der Folge noch das Leben retten helfen. —

Die Unverschämtheit gallstüchtiger Menschen gehet zwar weit, dennoch hoffe ich, wird kein besonnener, unbefangener Arzt läugnen wollen, daß unser Freund am Typhus contagiosus, am sogenannten ansteckenden Nervenfieber starb.

Die Frage drängt sich nun auf: was lag diesem Nervenfieber zum Grunde? was lehrte uns hierüber die Section?

Die Antwort auf diese Frage liegt offen vor uns da, sie heist: *Hirnentzündung*.

Es soll so verrückte, platte Menschen geben, die sich Aerzte nennen, welche einen solchen Zustand für etwas secundäres, der Krankheit zufällig hinzugekommenes, ansehen wollen.

Dem Layen, der gemeinen Bürgerklasse, läßt sich so etwas wohl auf einen Augenblick glau-

ben machen , aber gewifs keinem denkenden Manne.

Der blinde Glaube ist nirgends nachtheiliger und verhafster als in unserer Kunst, aber nichts entweiht diese Heilige mehr, als wenn man aus niedrigen Absichten sich und anderen Auge und Ohr verschliessen will. Es handelt sich hier um Menschenleben und Rettung, wobey das Gemeinere, Niedrige verschwinden, nur das Wahre, Höhere bestehen soll.

Mit der Leichenöffnung *Ritters* ist das Factum für jede Nachfolge begründet, dafs dem Typhus contagiosus Hirnentzündung zum Grunde liegt.

Ich höre schon den grossen Haufen mir entgegen rufen: wie? eine einzige Leichenöffnung soll eine solche Thatfache begründen? Welch eine Logik, Welch eine Anmafsung!

Ich antworte ruhig: diese einzige Leichenöffnung, in Verbindung mit den übrigen Umständen, reicht hin darzuthun, dafs das Wesen eines jeden Typhus contagiosus auf Entzündung, und vorzüglich auf Hirnentzündung beruht.

Um dieses so zu beweisen, dafs es ganz schulgerecht wäre, müfste ich eine ganze Abhandlung schreiben, was mir hier Zeit und Raum nicht gestatten.

Auch glaube ich das Geeignete hierüber in dem Entwurf einer speciellen Therapie und den Ephemeriden früher schon hinlänglich entwickelt zu haben, worauf ich das ärztliche Publikum verweisen muß.

Um aber bey dem einzelnen Falle hier stehen zu bleiben, so will ich kurz die Momente angeben, welche die Gegenwart des Typhus, der Ansteckung und der Hirnentzündung, bey unseren Kranken darthun. —

Schon seit drey Monaten besorgte der Verewigte, als Garnifonsarzt, das Militärhospital, worin die aus dem Norden zurückkehrenden Kranken und Reconvalescenten von allen Corps aufgenommen wurden. Die Mehrzahl der Kranken waren typhöse. Das Nervenfieber war die herrschende Krankheit in diesem Hospital, und die Mortalität sehr beträchtlich. Die Anzahl der am Typhus Verstorbenen werde ich zu einer andern Zeit genau angeben. Es starben in der letzteren Zeit nicht selten drey bis sechs Kranke in einem Tage. Die Mortalität ward dadurch sehr vermehrt, daß die Kranken schon sterbend in das Hospital gebracht wurden. Unser Freund erzählte mir mehrmals, daß er mehrere der Kranken gar nicht zu Gesicht bekam, indem sie in der Nacht angekommen, und früh schon gestorben wären. Das kleinere Militärhospital reichte zur

zur Aufnahme der Kranken nicht hin, und es mußte daher ein Theil der anstoßenden Kaferne in ein Hospital verwandelt werden. Die Zahl der Typhuskranken soll öfters bis auf fünfzig gestiegen seyn.

An der Existenz des Typhus contagiosus in dieser Anstalt darf also nicht gezweifelt werden, um so weniger, da zuletzt auch die Wärter ergriffen wurden, und es an diesem Personale zu mangeln begann.

Das Heilverfahren bey diesen Kranken war das nämliche, wie es gewöhnlich vorschriftsmäßig in den Militärhospitälern eingeführt ist. — Im Anfang ein Brechmittel, dann ein Infusum Serpentariae, Calami aromatici, Valerianae, Camphor, und auch wohl Moschus, doch gemeiniglich nur im letzten Zeitraum.

Als die Mortalität beträchtlich zunahm, entschloß sich unser Freund, die kalten Fomentationen, Waschungen und Begießungen vornehmen zu lassen.

Wie ich aus dem Munde des Verewigten vernahm, war er mit der Wirkung dieser letzteren Mittel sehr zufrieden, und erzählte mir einige auffallende Beyspiele, wo die Kranken schon im letzten Zeitraume durch die Begießungen gerettet wurden.

Die Last des Hospitaldienstes lag allein auf unserem Freund, da der Regimentsarzt *Weintz* selbst krank, das Hospital nicht besuchen konnte.

Es wird wohl von selbst einleuchten, daß bey dem Verweilen in einem solchen schlechten Locale, das mit typhösen Kranken überlegt war, die Ansteckung leicht und fast unvermeidlich erfolgen mußte.

An der Ansteckung *Ritters*, vom sogenannten Nervenfieber, wird demnach wohl Niemand zweifeln.

Es fragt sich nur: lag diesem Typhus eine Hirnentzündung zum Grunde?

Giebt es pathognomonische Zeichen der Hirnentzündung, und sind diese die Eingenommenheit, Schwere des Kopfes im ersten Augenblick des Erkrankens, das Klingeln, Saufen, Läuten, Rauschen in den Ohren, das schnelle Sinken der Lebenskräfte, ohne vorausgegangenen Verlust von Säften und Kräften, die Lichtscheue, die Stumpfheit der Sinne, die Schwerhörigkeit, die Unordnung des Pulses, der sich in allen Gestalten zeigt, die wechselnde Temperatur, das innere Gefühl, die brennende Hitze bey kaum bemerkbarer erhöhten Wärme nach außen, und sind dieses die gleichen Symptome des Typhus, wer zweifelt alsdann, daß unser Freund nicht von der Hirnentzündung ergriffen war?

Be-

Bestätigte aber die Leichenöffnung nicht die Anwesenheit der Hirnentzündung, welche nur ein ganz Verblendeter für einen secundären Zustand ansehen könnte?

Wenn man fragen sollte, warum nicht auch der Unterleib geöffnet wurde, so antworte ich, weil wir dadurch schon belehrt genug waren, was wir im Kopfe und in der Brust vorfanden. Die Zweifler mögen in ähnlichen Fällen, wenn sie anders den Muth dazu haben, auch die Unterleibshöhle öffnen. Ich unterliefs dieses, weil es mir zu gefahrvoll schien, die Anwesenden der Mephitis auszusetzen, welche sich dabey verbreitet.

Aus der Anwesenheit der primären Hirnentzündung erklären sich alle Erscheinungen bey dem Typhus, wie bey unserm Kranken leicht und ungezwungen.

Jede andere Erklärung ist haltlos und nichtig. Vor allen ist die Ansteckung sehr begreiflich, wenn man annimmt, daß dem Typhus Hirnentzündung zum Grunde liegt.

Unbezweifelt geschieht die Ansteckung vorzüglich durch die Geruchswerkzeuge. Die Schneiderische Haut in der Nase wird durch den üblen Geruch zuerst afficirt, von da aus theilt sich die Ansteckung den Stirnhöhlen, den sämmtlichen Schleimgebilden, und so auch der Pia Mater am lebhaftesten mit.

Diese

Diese Tunica vasculosa aber war es, welche sich bey unserm Freunde, wie bey allen, die kürzlich am Typhus starben und secirt wurden, so ausgezeichnet im Zustande der Entzündung befand.

Wollte auch Jemand, vom Geiste des Widerspruches getrieben, die Entzündung dieser Gefäßhaut für etwas secundäres halten, so würde er dennoch in die Nothwendigkeit versetzt, die Ausschwitzung der Lymphe, welche so allgemein verbreitet war, als eine nothwendige Folge der Entzündung anzuerkennen. Denn Niemand wird doch wohl behaupten wollen, auch die Austretung der Lymphe sey erst nach dem Tode erfolgt. Wer so etwas im Ernste annähme, verriethe einen gänzlichen Mangel der ersten Grundfätze der Krankheitslehre; mit einem solchen müßte man sich aber alles Streites begeben.

Wie übereinstimmend sind nun aber nicht mit dieser Hirnentzündung alle Erscheinungen des Typhus, wie sie auch bey unserm Kranken sich darstellten.

Vor dem Ausbruche der Krankheit konnte er schon die warme Zimmerluft nicht vertragen. Die Congestion des Blutes nach dem Kopfe war schon vorhanden. Sein erhitztes Aussehen bezeichnete ebenfalls diesen Zustand.

Bey dem Ausbruche der Krankheit hatte er das Gefühl, als wolle ihn ein Blutschlag treffen. Er eilte daher, wo er noch auſſer dem Bette war, ſich eine Ader öffnen zu laſſen.

Die Schwere des Kopfes, die Hinfälligkeit, das Klingeln, Saufen und Läuten in den Ohren, wie wollen ſich dieſe Erfcheinungen, verbunden mit dem Fieberzuſtande, anders erklären laſſen, als indem man annimmt, daſs das Blut ſich in das Capillargefäßſyſtem ergoſſen, der Entzündungszuſtand begonnen habe.

Die zitternde Bewegung der Hand, im Anbeginne der Krankheit, bey noch vollen Kräften und Säften, iſt nur dadurch zu begreifen, wenn man ſie von dem Statt findenden Drucke auf das Blut, auf das Gehirn herleitet. Ueberhaupt, ſind nicht alle Zufälle bey dieſem Typhus contagioſus vollkommen jenen entſprechend, welche ſich bey ſolchen ergeben, die durch äußere Verletzung im Zuſtande der Hirnentzündung verſetzt wurden?

Selbſt der irreguläre Puls, die innere Hitze bey anfänglich ſcheinbar wenig vermehrter Temperatur der Haut, zeugen von der Stockung des Blutes in einem wichtigen Organ. Wird das Blut in groſſer Maſſe in einer Cavität zurückgehalten, ſo iſt die Angſt groſs, die äußere Tem-
pera-

peratur aber anfänglich nicht heftonders vermehrt.

Nur wenn man die Entzündung des Gehirns als die Ursache des Typhus annimmt, läßt sich der Pulszustand begreifen, der sich gleich im Anfange der Krankheit einstellte.

Woher die Irregulärität, fogar Intermiffion des Pulses, und zwar andauernd bey unserem Freunde, der übrigens eine so starke, kräftige Constitution hatte, bey dem an organischen Fehlern im Gefäßsystem wohl nicht zu denken war, wenn der Andrang des Blutes nach dem Kopfe, seine Anhäufung daselbst, der Druck auf die Hirnmasse, die Störung, welche das ganze Nervensystem, obgleich nur secundär erleiden mußte, — woher dieses alles, wenn hier kein Status inflammatorius angenommen werden soll?

Der Verfasser ist überzeugt, daß eine bald nachfolgende Zeit sich nicht genug darüber wird wundern können, wie man so viele Worte über einen Gegenstand hat verlieren müssen, der doch so offen am Tage liegt.

Nicht allein diese angeführten Symptome, sondern alle übrigen, wie sie sich bey dem Typhus contagiosus zeigen, fließen und erklären sich aus dem Begriff der Hirnentzündung, wie ich dieses an vielen anderen Stellen meiner Schriften schon unumstößlich dargethan habe.

Das

Das *Delirium* trat später bey unserem Kranken ein, als dieses gewöhnlich der Fall ist. Ich suche den Grund durchaus darin, daß die Blutentleerungen zeitig, und in hinlänglicher Menge vorgenommen wurden. In den Fortsetzungen der Krankheitsgeschichten über den Typhus werden die Leser der Ephemeriden die Belege hierzu häufig finden. Werden die Blutentleerungen bey vollsaftigen Personen, welche vom Typhus ergriffen sind veräußt, so treten die Delirien frühzeitig ein, und erhöhen sich bis zur Phrenitis. Kranke dieser Art sterben öfters wüthend, unter den heftigsten Zuckungen.

Als sich bey unserem Kranken das *Delirium* ausgebildet zeigte, war der Hirnbrand schon eingetreten. Ueberhaupt muß man bedenken, daß Typhuskranke, wenn auch das Irrereden nicht zum Ausbruche kommt, von Phantasien, unangenehm, oder sonderbaren Bildern sehr geplagt werden, besonders wenn sie zu schlummern anfangen. Darüber klagte auch unser Freund, bey dem sich einige Ideen aufdrangen, mit denen er viel zu kämpfen hatte. —

Wie es zugehet, daß viele Typhuskranke so schwer in Transpiration, in Schweiß gerathen, was besonders bey unserem Kranken der Fall war, liegt eines theils darin, daß sich auch die Schleimgebilde der Haut im Zustande der Entzündung-

zündung befinden, was die Exantheme beweisen, die so vielfach Gefährten des Typhus sind; theils in der Beschaffenheit der Säfte. Der letztere Umstand verdient bey unserem Kranken der besondern Beachtung; es hatte nämlich derselbe ein sehr substantiöses, festes Blut, was sehr zur Gerinnung geneigt war, wie dieses auch die ausgetretene plastische Lymphe im Gehirn bewies.

Die allgemeine Theilnahme der Schleimbilde des ganzen Organismus, das heist, ihr Entzündungszustand, begründet die Idee und das Wesen des Typhus, nur dafs bey dem Typhus contagiosus diese Entzündung von den Schleimmembranen des Kopfes, des Gehirns ausgehet. Diese Behauptung soll nächstens, bey dem Heilverfahren des Typhus, in den Ephemeriden weitläufiger ausgeführt werden. Hierauf gründet sich die grofse Gefahr, die Malignität des Nervenfiebers; der leichte Uebergang der Entzündung der Schleimbilde in Brand, macht den Typhus nicht allein zur gefahrvollsten Krankheit, sondern jeder Typhus contagiosus mufs als ein beginnender Hirnbrand angesehen werden.

Man darf sich daher auch nicht wundern, wenn bey dem besten Heilverfahren die typhösen Kranken doch vielfach nicht gerettet werden.

Der rettungslose Zustand unseres Freundes lag unfehlbar darin, dafs der Hirnbrand schon

weit vorgerückt war, als er sich selbst so krank fühlte, daß er sich von seinem thätigen Lebenswandel zurückziehen mußte. Das Gefühl, als wollte ihn der Schlagfluß treffen, war schon das Zeichen der ausgebildeten Krankheit.

Ob ich gleich die Blutentziehungen für das erste und größte Mittel gegen den Typhus contagiosus halte, besonders im ersten Zeitraume der Krankheit, so zweifle ich doch selbst, daß sie die schon ausgebildete Hirnentzündung zu heben im Stande sind. In diesem Anbetracht bleiben die Blutentziehungen, was ich schon früher behauptete, nur indirecte Mittel gegen die Entzündung. Sie bewirken, daß die Entzündung nicht weiter fortschreitet, nicht den höchsten Grad erreicht, und entfernen den brennbaren Stoff zur Unterhaltung des angezündeten Feuers. Wer daran zweifeln mag, den erinnern wir an die Lungenentzündung.

Die Blutentziehungen waren bey unserem Freunde das fast einzige Rettungsmittel, wenn der innere Brand nicht schon zu lebhaft aufloderte. Ohne Anwendung dieser Blutentleerungen wäre höchst wahrscheinlich die Hirnentzündung in Hirnwuth übergegangen. Da sie die erwünschte Rettung nicht erzielten, deshalb den Werth dieses

Mit-

Mittels verkennen zu wollen, wäre in der That sehr ungerecht.

Den Typhus contagiosus ohne Blutentleerungen zu behandeln, ist nicht weniger gefahrvoll, als bey der Lungenentzündung die Aderlässe zu verfäumen. Es sterben nicht alle Peripneumonici, wenn gleich die Aderlass unterbleibt; doch wird kein vernünftiger Arzt rathen, die Blutentleerung dabey zu unterlassen. Die Zeit wird gar nicht fern seyn, wo man diese Ueberzeugung auch bey dem Typhus contagiosus haben wird. Die Zweifler muß ich daran erinnern, was ich vor einigen Jahren in Betreff des Croups und des Kindbetterfiebers äufserte.

Als ich damals die Blutentleerungen dringend gegen diese Krankheitsformen empfahl, war man eben so sehr gegen diese Behauptung eingenommen, wie jetzt bey dem sogenannten Nervenfieber. Gegenwärtig thut man, als wäre das alles schon eine längst ausgemachte Sache gewesen, und vergißt die Ausfälle und Kritiken, welche man sich damals erlaubte. Es ist mir nicht um das Eigenthumsrecht zu thun; nur muß ich erinnern, daß man nicht Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen huldigen wolle, und eine Stimme und einen Zuruf nicht verklingen lasse, wovon in diesem Augenblick die Rettung vieler Tausenden abhängt.

Unser sehr geachteter feeliger Freund *Ritter*, überzeugte sich in der letzten Zeit selbst von dem Nutzen der Blutentleerungen bey dem Typhus. Er wendete die topischen Blutentleerungen in dem Militärhospital fleissig, und wie er mir mehrmals versicherte, mit dem sichtbarsten Erfolge an.

So forderte unser Freund die Blutentleerungen, und setzte bey sich selbst ein grosses Vertrauen darauf.

Herr Medizinalrath *Dorn* soll, wie ich von allen Seiten vernehme, sehr gegen die Blutentleerungen, die kalten Waschungen und Begiessungen eingenommen seyn, und überall in der Stadt verbreiten, dafs diese Mittel zum Nachtheile und Untergange der damit Behandelten führten.

Ich mufs ihn erfuchen, die Gründe öffentlich anzugeben, welche ihn zu einer solchen Behauptung berechtigen.

Es ist unter der Würde des Gelehrten, des öffentlichen Lehrers, so etwas nur rückwärts, bey der Kundschaft zu verbreiten. Da mit mir viele praktische Aerzte die Blutentleerungen bey dem Typhus contagiosus anwenden, so scheint es Pflicht des Hrn. Medizinalraths *Dorn* zu seyn, seine Meinung und Gründe über diesen Gegenstand dem gelehrten Publikum vorzulegen. Geschieht so etwas nur rückwärts, so gewiunt es
das

das Ansehen der gemeinen Klatfcherey, und würdiget die Kunstgenossen tief herab. Die Gründe meines Verfahrens habe ich der gelehrten Welt schon mehrmals, wie jetzt wieder, öffentlich vorgelegt. Hat jemand eine bessere Ansicht, ein besseres Heilverfahren, mehr Erfahrung, was könnte er dann für einen Anstand nehmen, diese zu entwickeln, mitzutheilen?

Als der Herr Medizinalrath *Dorn*, auf meine Einladung, unseren Freund in seiner letzten Krankheit besuchte, versicherte er, daß er seine Typhuskranke mit der *Essentia Ambrae* heile. Er habe schon bey vierzig Kranke damit hergestellt. Abgesehen davon, daß die Ambraessenz mit dem Bisam, der so häufig von unserem Kranken während der ganzen Krankheit in starken Gaben genommen wurde, nicht zu vergleichen ist, muß ich hier noch einen kleinen Zweifel gegen die Behauptung des Hrn. Medizinalraths *Dorn* vorbringen.

Einige Tage vor dem Ausbruche der Krankheit unseres Freundes, liefs das hiesige königl. Polizey-Commissariat eine Aufforderung an alle praktizirende Aerzte der hiesigen Stadt ergehen, daß sie die Anzahl der in Behandlung habenden Kranken am Nervenfieber angeben möchten. Hr. Medizinalrath *Dorn* war, so viel ich weiß, der einzige Arzt, der in seiner Antwort sagte:
Er

Er zweifele, ob das Nervenfieber in hiesiger Stadt herrsche; denn ungeachtet seiner ausgebreiteten Praxis habe er noch keinen Typhuskranken gegenwärtig in Behandlung gehabt, alle Gerüchte wegen Ansteckung finde er daher sehr ungegründet, übertrieben. Acht Tage später aber, versicherte der Hr. Medizinalrath *Dorn*, vierzig Typhuskranke mit der Essentia Ambrae geheilt zu haben. Es ist um so schwerer, diesen Widerspruch zu heben, da die sämmtlichen übrigen praktizirenden Aerzte behaupteten, der Hr. Medizinalrath *Dorn* habe noch keinen einzigen Typhuskranken während der jetzigen Epidemie in Behandlung gehabt. Mir scheint das letztere selbst aus mehreren Gründen, sehr wahrscheinlich zu seyn. Vielleicht dafs der Hr. Medizinalrath *Dorn* über diesen Widerspruch uns ebenfalls eine Aufklärung giebt.

Der Schwiegersohn des Hrn. Medizinalraths *Dorn*, Hr. Regimentsarzt *Weintz*, liefs bey dieser Gelegenheit etwas in das hiesige Intelligenzblatt über die Mortalität in den Militärhospitälern bekannt machen, das zum Nachtheile des ärztlichen Rufes unseres verewigten Freundes ausgelegt werden könnte, und das ich zu berichtigen, mich für verpflichtet achte.

Während unser Freund das Militärhospital im Zinkenwörth besorgte, war die Mortalität der
Ty-

Typhuskranken daselbst beträchtlich; es starben in vier und zwanzig Stunden zuweilen drey bis sechs Personen. Die Ursache der gröfseren Sterblichkeit lag darin, dafs dieses das einzige Hospital war, in welchem kranke Soldaten aufgenommen, und dafs viele Kranke schon sterbend in die Anstalt gebracht wurden.

Eines Theils aber war diese Sterblichkeit eine natürliche Folge der gefahrvollen Krankheit selbst, indem sich viele aus dem Norden zurückkehrende Militärs, durch die ermattende Diarrhoe, in einem Zustande von grofser Schwäche befanden. Unser Freund both alles, was unsere Kunst vermag, auf, diese Unglücklichen zu retten, was ihm bey vielen auch gelang.

Ich will keinem Militärarzte in der Armee zu nahe treten, aber das glaube ich mit Recht behaupten zu können, dafs sich die Armee keines einsichtsvolleren, praktisch brauchbareren Arztes zu erfreuen haben möchte, als der selige *Ritter* war. Er befaß deshalb auch das unumschränkste Vertrauen des Militärs. Mit einer grofsen, reichen Erfahrung verband er einen Fleifs und eine Thätigkeit, die äufserst musterhaft war. Er beschränkte sich nicht auf die einfachen Vorschriften, welche der Dienst bey der Militärpraxis nothwendig macht, sondern verordnete Moschus, und alles ohne Ausnahme, was zur

Rettung der Kranken etwas beytragen konnte. Er gehörte daher auch zu den glücklichsten Hospitalärzten, wie das allgemein bekannt ist.

Bevor er dem Regimentsarzte *Weintz* das Hospital übergab, war jenes im heiligen Grabe schon errichtet, wohin von nun an die Typhuskranken sämmtlich gebracht wurden. Nur diejenigen Kranken, welche nicht ohne Gefahr transportirt werden konnten, blieben im Zinkenwörth-Hospital zurück. *Ritter* versicherte mich, dafs sich die Typhuskranken, welche er im Hospital zurückgelassen, sämmtlich im Zustande der Reconvalescenz befänden. Von jener Zeit an hörte man auch nichts mehr von einer besonderen Sterblichkeit in jenem Hospital.

Das Publikum könnte durch die Bekanntmachung des Hrn. Regimentsarztes *Weintz* auf die irrige Vermuthung geführt werden, als habe seine bessere Behandlungsart zur Verminderung der Mortalität etwas beygetragen. Da sich Hr. Regimentsarzt *Weintz* einen Freund des Verstorbenen nennt, so läfst sich von ihm erwarten, dafs er bey der nächsten Gelegenheit dem Publikum einen solchen Irrwahn zu benehmen suchen wird. Es würde mir leid thun, den unbefleckten ärztlichen Ruhm meines Freundes auf eine kräftigere Art in Schutz nehmen zu müssen. Zumal da es verlauten will, dafs das Heilverfahren des Hrn.

Re-

Regimentsarztes sich auf die Anwendung der Brechmittel und des Aufgusses von Baldrian und Schlangenzwurzel, mit etwas Liquor anodynus, beschränkt. So beengt war allerdings das Heilverfahren *Ritters* gegen den Typhus nicht. Als anerkannter, vielseitiger, denkender Arzt wußte er die Modificationen in der Behandlung genau zu bestimmen, wozu freylich mehr als der gemeine Schlendrian gehört.

Eine schwere Verantwortung hat sich der Herr Regimentsarzt *Weintz* gegen den als Opfer seines Berufs, einer zu großen Anstrengung, gefallenem, vom Typhus contagiosus hinweggerafften Doctor *Andreas Roesch* zu Schulden kommen lassen. In der gegebenen Uebersicht der Mortalität in den beyden Militärhospitälern giebt Hr. Regimentsarzt *Weintz* an, daß in dem von ihm besorgten Militärhospital, vom zwanzigsten März anfangend, bey einer gleichen Anzahl von Kranken, nur zwey, in jenem zum heiligen Grabe aber, welches der seelige Dr. *Roesch* besorgte, *sechszehn Kranke* am Typhus gestorben wären. Von den zweyen soll einer schon in den letzten Zügen gelegen, der andere aber als Reconvalescent nach einer Ueberladung des Magens plötzlich am Schlagflusse gestorben seyn. Im Grunde wäre demnach dem Hrn. Regimentsarzte gar kein Kranker am Typhus gestorben.

Wie

Wie der Hr. Regimentsarzt zu dem Kranken kam, der sich in den letzten Zügen befand, begreift man kaum, da es verordnungswidrig war, einen Typhuskranken in das Hospital zum Zinkenwörth mehr aufzunehmen.

Der Todesfall des Reconvalescenten ist leichter begreiflich, da der seelige *Ritter* dem Hrn. Regimentsarzte nur *Reconvalescenten* zurückliefs.

Die gröfsere Mortalität in dem Hospital zum heiligen Grabe wird man nun auch wohl von selbst einsehen. Dorthin wurden seit dem fünfzehnten März alle neu ankommenden Typhuskranken gebracht. Die Sterblichkeit mufste hier ganz anders ausfallen, als in einer Anstalt, wo bey weitem der gröfste Theil der Kranken in krätzigen, venerischen und anderen an weniger bedeutenden chronischen Uebeln Leidenden, bestand.

Soll überhaupt ein Mortalitätsverhältnifs etwas beweisen, so müssen die Gattungen der Krankheiten genau angegeben werden. Aufserdem kann es wohl den nicht Eingeweihten einen Augenblick verführen, der Sachverständige weifs aber wohl, wie er daran ist.

Hierzu kommt aber noch, wie ich aus dem Munde des seeligen Doctor *Rösch* weifs, was auch die Civilwundärzte, als Practicanten in dem Hospital zum heiligen Grabe bezeugen, dafs viele der angekommenen Typhuskranken starben, bevor

bevor ihnen etwas ordinirt werden konnte, andere aber mehr an der ermattenden Diarrhoe, woran sie schon lange litten, als am Typhus selbst zu Grunde gingen.

Da sich, wie ich höre, der Hr. Regimentsarzt *Weintz* einen Freund des zu früh dahin gewelkten Dr. *Rösch* nennt, so hätte er eine so gehässige, zweydeutige Mortalitätsparallele nicht aufstellen, oder doch auch zur Rettung der Ehre des angeblichen Freundes, eine kleine Anmerkung beyfügen sollen.

Nur in der Hoffnung, daß die Bekanntmachung des Hrn. Regimentsarztes zur Beruhigung des Publikums, und nicht zur Herabsetzung seiner angeblichen verblichenen Freunde niedergeschrieben wurde, will ich die Sache soweit auf sich beruhen lassen. Müßte ich mich vom Gegentheile überzeugen, so würde die rächende Nemesis schwer in meiner Hand auf das Haupt des Verläumders fallen.

Es ist mir schmerzlich, die Sache der Todten vertreten zu müssen, und war es mir nicht gegönnt, ihr mir so theures Leben zu retten, so soll es doch auch ungestraft Niemand wagen, ihrer Ehre, ihrem ärztlichen Rufe, zu nahe zu treten.

Ich traue es der Bescheidenheit und Einsicht des Hrn. *Weintz* zu, daß Er weder die Anwendung der Brechmittel, noch jene der Aufgüsse

von

von Baldrian, Schlangenzwurzel, des Calami aromatici, mit Liquor anodynus, Spiritus C. Cervi, in Parallele der Behandlung eines *Ritters* oder *Rösch* wird setzen wollen.

Es wäre ungerecht, den Militärärzten darüber einen Vorwurf zu machen, daß sie nach einer solchen herkömmlichen Vorschrift handeln, da sogar angefehenere Civilärzte diesem Heilverfahren öffentlich das Wort sprechen.

Man begreift daher, wie sehr es mir auffallen mußte, diese Mittel in dem *Bayreuther und Bamberger Wochenblatt*, und wiederholt in der Beilage zu Nro. 29. des Intelligenzblattes des Mainkreises, Bayreuth den 9ten April, wiederholt empfohlen zu sehen.

Ich kann es nicht bergen, daß ich zur Ehre der medizinischen Polizey und der öffentlichen Person, welche sich als Verfasser genannt, gewünscht hätte, diese Bekanntmachung wäre gänzlich unterblieben. Da sie nun aber einmal da steht, und man sich sogar, obgleich stillschweigend, einen Ausfall gegen meine Person erlaubt hat, so muß ich, so ungern ich daran gehe, auch hierüber ein strenges Gericht halten. Wo es das Wohl der leidenden Menschheit gilt, müssen alle übrigen Rücksichten verschwinden.

Bey einer sorgfältigen Beobachtung auf sich selbst, sagt Hr. Kreis-Medizinalrath v. Schallern,
wird

wird jeder leicht in den Stand gesetzt werden, den ihn bedrohenden Feind noch vor seinem völligen Einbruche zu erkennen.

Hierauf folgen nun die *Vorbothen der Krankheit*. — Man trauet wirklich seinen eigenen Augen nicht, die ausgebildete Form der Krankheit als Vorbothen angegeben zu sehen. Ungewöhnliche Mattigkeit, dumpfer Kopfschmerz, Schwindel, Ohrensausen, Ohrenklingeln, mit starkem Froste, brennender Hitze, trockener Haut, mit Appetitlosigkeit, Durst, wobey die Augen ihren Glanz verlieren, gläsern werden, mit Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit des Geistes, Schlaflosigkeit, — dieses sollten nur die Vorbothen, nicht die Krankheit selbst seyn?

Wer so etwas im Ernste behaupten kann, mit dem ist eigentlich gar nicht über diese Krankheit zu streiten.

Kein Arzt, der jemals mit Bedacht und Ueberlegung am Krankenbette gestanden ist, wird läugnen können, dafs, wo dieses Heer von wichtigen Erscheinungen eingetreten ist, die Krankheit selbst schon grofse Fortschritte gemacht hat.

Das gröfste Unheil rührt davon her, dafs man die Zeiträume der Krankheit nicht gehörig zu unterscheiden wufste. Hätte der Hr. Kreis-Medizinal-Rath die treffliche Monographie über den Typhus vom Hrn. v. *Hildenbrand* gelesen, so würde

würde er unmöglich in einen solchen schädlichen Irrthum verfallen seyn.

Es ist das Charakteristische aller ansteckenden Krankheiten, und besonders des Typhus contagiosus, daß sie ohne Vorbothen, schnell ergreifen.

Die gesündesten Personen nähern sich einem Typhösen, und schnell sehen sie sich ergriffen, in wenigen Stunden hat sich die Krankheit schon ausgebildet.

Sind die empfohlenen Brechmittel des Hrn. v. Schallern wirklich so wirksam, wie er behauptet, so beugen sie nicht sowohl der Entwicklung der Krankheit vor, als sie diese vielmehr selbst heben. Die Emetica können daher in diesem Falle nicht als Präservativmittel angesehen werden.

Ihre Empfehlung aber, ein alter, herkömmlicher Schlendrian, ist eben so grundlos, als die Bestimmung des rechten Zeitraumes der Krankheit, nach Hrn. v. S. verworren ist.

Nie ist vielleicht noch ein verderblicherer Rath gegeben worden, als der, bey jedem Typhus contagiosus, ein Brechmittel zu reichen. Es widerspricht der Theorie und Erfahrung, daß durch Brech- und Abführungsmittel dem Typhus vorgebeugt, oder wenn er schon ausgebrochen, er dadurch entfernt werden könne. Viele

Militärpersonen verfielen in der neuesten Epoche erst dann in den Typhus, nach dem sie lange vorher an einer ermattenden Diarrhoe gelitten, und Brech- und Abführungsmittel dagegen angewendet hatten. Und dieses waren gerade diejenigen, bey welchen die Heilung am wenigsten gelang.

Wer behaupten kann, daß Brechmittel unbedingt gegen den Typhus contagiosus, ohne Rücksicht in welcher Jahrszeit und unter welchen Umständen er hervortritt, anzuwenden sind, dem ist der Genius, der wahre Charakter der Krankheit ganz fremd geblieben.

Das Brechen gehört nur Ausnahmsweise zur Heilanzeigen gegen den Typhus. In der Regel sind die Brechmittel contraindicirt, und daher verwerflich.

Der edle Hr. Kreis - Medizinalrath v. S. beruft sich bey der Empfehlung der Brechmittel auf seine frühere Erfahrung. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß hierauf aus dem Grunde gar kein Werth zu legen ist, weil er den ansteckenden Typhus gar nicht zu kennen, mit dem Synochus, dem gewöhnlichen Gallenfieber, zu verwechseln scheint. Um einer Erfahrung der Art Glauben beyzumessen, wie sie höchst flüchtig vom Hrn. v. S. angegeben wird, müßten ganz andere Thatfachen angegeben werden. Bekanntlich war

ich

ich in den verschiedenen Epochen der vorausgegangenen Kriege Director der Militärhospitäler, welche in der hiesigen Stadt errichtet waren. Ich habe viele Taufende solcher Kranken in der Behandlung gehabt, und unter meinen Augen behandeln lassen. Eine geringere Mortalität, wie in diesen Hospitälern war, wird wohl nirgends aufzuweisen seyn. Dennoch möchte ich diese nicht als Beleg einer gemachten Erfahrung ausgeben. In solchen Hospitälern ist der Wechsel der Kranken zu groß, sie kommen und gehen zu Hunderten wieder fort, wenige warten den Ausgang der Krankheit ganz ab.

Hr. v. *Schallern* wäre es der Wissenschaft, der Kunst und der leidenden Menschheit schuldig, eine solche Epidemie genau zu beschreiben, wo von sechs Hundert Kranke mit dem ansteckenden Typhus, nur vier und zwanzig gestorben sind. Das Mortalitätsverhältniß wäre demnach wie eins zu fünf und zwanzig gewesen. In den besten Hospitalanstalten, bey sehr gemischten, weniger gefahrvollen Krankheiten, stirbt einer von zehen – fünfzehn – zwanzig. Und Herr von *Schallern* sollte in einem Militärhospital nur einen von fünf und zwanzig verloren haben?

Hr. v. *Schallern* verlangt, daß seine Herrn Collegen mit diesem Heilverfahren, der Anwendung der Brechmittel, der Aufgüsse des Baldrians

drians, des Calmus, der Rinde, des Acidi muricatico oxygenati Versuche machen, und die Resultate ihm mittheilen mögen. — So weit wären wir also herabgesunken, dafs wir von einem solchen gemeinen Schlendrian in einer so wichtigen Angelegenheit Gebrauch machen sollten?

Ohne alle Idee der Krankheit sollten wir auf das Geradewohl in einem Augenblick experimentiren, wo die Gefahr so grofs, Leben und Tod so nahe beysammen stehen? Wenn unter die Herrn Kollegen die promovirten Aerzte verstanden werden, so scheint uns der Herr Med. Rath zu viel zu fordern. Die praktizirenden Aerzte im Fürstenthume Bamberg wenigstens, verlangen durchaus die Gründe zu wissen, warum sie einem solchen Heilverfahren ihr Vertrauen schenken sollen. Ist die Krankheit gastrisch, entzündlich, faulicht, nervös, welche Organe sind dabey vorderst ergriffen? Diese Fragen sollten vor allem von dem Hrn. Kr. Med. Rath beantwortet worden seyn.

Aber nein, der edle von *Schallern* verwahrt sich gegen diese Vorwürfe, und warnt, der Theorie Gehör zu geben, und nur auf die Stimme seiner Erfahrung zu horchen.

Um der verhafsten Theorie ganz den Weg abzuschneiden, setzt der Hr. Kr. Medizinal-Rath noch folgendes wörtlich hinzu: „Man hüte sich,
den“

den Befund bey Sectionen dergleichen Leichname als Ursache der Krankheit anzunehmen, da dieser nur immer die Folge des wahren Nervenfiebers ist.“

Wenn Jemand nicht wissen sollte, wie diese fremdartige Erinnerung in das *Intelligenzblatt des Mainkreises* gekommen, so muß ich nur selbst aufdecken, daß sie gegen meine Person gerichtet ist. Ich lege nämlich einen großen Werth auf diese Leichenöffnungen, und suche mit dadurch zu beweisen, daß dem ansteckenden Typhus eine Hirnentzündung zum Grunde liegt. Diese Beweise scheinen den Hrn. Kr. Med. Rath sehr zu incommodiren, und zwar mit Recht; denn gehet hieraus hervor, was sie unwiderlegbar dardun, daß man es bey dieser Krankheit mit einer Hirnentzündung zu thun hat, so sieht es allerdings mit dem empirischen Heilverfahren des Hrn. v. Schallern sehr übel aus. Es ist daher wirklich am gerathensten, solche Facta odiosa wegzuläugnen, oder ihnen eine andere Deutung zu geben.

Aber wie wird der Hr. K. M. Rath dabey vor dem Richterstuhl der Kritik bestehen? Um so mehr, wenn ich ihn versichere, daß sich bey denjenigen, welche in dem früheren Zeitraume am Typhus starben, die Entzündung bey der vorgenommenen Section am lebhaftesten zeigte; bey denjenigen aber, welche erst im späteren Zeitraume der Krankheit unterlagen, die Spuren
der

der Entzündung schon mehr verwischt find. — Ich wäre dann auch sehr verlangend, vom Hrn. v. S. die Erklärung zu vernehmen, wie ausgetretene Lymphe, als Folge des sogenannten Hirnleidens entstand? —

Aus der, wie es scheint, dem Hrn. Kr. Med. Rathe verhaßten Theorie wird er über kurz oder lang entnehmen können, daß das Wesen des Typhus auf Entzündung der Schleimgebilde des ganzen Organismus, vorderst aber auf jene des Gehirns sich gründe.

Wird er sich einmal hiervon überzeugt haben, dann dürfte es Ihm auch eher gelingen, allgemeine Vorschriften mit Nutzen zu ertheilen. Bis dahin bleibt fast alles Gefagte irrig, und ist mehr dazu geeignet, das Publikum zu beunruhigen, als ihm Trost und Hülfe zu gewähren. —

Bey einer jeden Krankheit müssen zwey Gegenstände berücksichtigt werden, die *Einflüsse* und die *Anlage*. Dieses ist auch bey dem ansteckenden Typhus der Fall.

Die Einflüsse sind die Ansteckung und was diese begünstiget, als verdorbene Luft, zu große Hitze u. f. w.

Der Aufenthalt im Freyen, in einer reinen Atmosphäre, auf Anhöhen und Bergen, ist das trefflichste Schutzmittel gegen Ansteckung.

Die

Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Luft, welche die Ansteckung befördert, nicht Sauerstoffgas in hinlänglicher Menge enthält. Daher entstand auch früher schon die Empfehlung der mit säuerlichen Dämpfen geschwängerten Räucherungen. Man begreift daher auch wohl, wie unpaßend es ist, den Dampf und Qualm des Tobaks als Schutzmittel zu empfehlen.

Da die Krankheit in einer Kopfaffectio besteht, so muß alles vermieden werden, was das Blut noch mehr gegen den Kopf treibt, wozu auch, bey Ungewohnten zumal, der Tobaksrauch gehört.

Der Grund selbst, daß das weibliche Geschlecht weniger Gefahr, als das männliche bey dieser Krankheit läuft, wie die Erfahrung beweist, liegt zum Theil darin, daß der Bluttrieb gegen den Kopf bey jenen nicht so stark, als bey diesen zu seyn pflegt. — So muß man sich hier überzeugen, daß man ohne richtige Principien in der Wissenschaft und Kunst nirgends auslangt, und ohne diese auf die lächerlichsten und nachtheiligsten Abwege geräth. —

Meine Ansichten über den Typhus, mein dagegen empfohlenes Heilverfahren, das ich nächstens noch genauer entwickeln werde, nebst den Belegen dazu aus der jetzigen Epoche, sollen einst, wie ich hoffe, keine unrühmlichen Trophäen auf meinen

nen Sarkophag feyn. Sie sollen, mit dem Andenken meines Freundes, deffen edlen, ruhmvollen Wandel ich kurz entwarf, auf eine unbefangene, dankbare Nachwelt sich fortpflanzen.

Wäre noch etwas erforderlich, das Andenken an *Ritter* und an seine edle Denkungsart unvergeßlich zu machen, so dürfte es sein letzter Wille feyn, den er am vierten Tage der Krankheit, mit der größten Seelenruhe entwarf. Er vermachte den Armen der hiefigen Stadt vier tausend Gulden.

Sanft ruhe die Asche des Edlen!

B e y l a g e.

So eben wird mir nachstehende Bekanntmachung des Hrn. Regimentsarztes *Weintz* mitgetheilt. Sie war für das hiesige Intelligenzblatt bestimmt, wurde aber nicht aufgenommen, da vermöge höchster Entschliessung daselbst nichts mehr über das herrschende Nervenfieber eingerückt werden soll. Da dieses Aktenstück an sich selbst nicht uninteressant, und zur Legitimation des Hrn. Regimentsarztes gehört, der selbst wünscht, dass es zur Publicität komme, so glaube ich die öffentliche Mittheilung, jedoch mit einigen nachfolgenden Bemerkungen, ihm schuldig zu seyn.

Bekanntmachung.

Nur, ich sage nur, um allen Missverständnissen auszuweichen, und zum Opfer der Wahrheit muß ich die Stelle von Hrn. Med. Director *Marcus* in dem letzten Wochenblatte dahin berichtigen, dass nicht nur das Zinkenwörther Hospitalgebäude, sondern noch mehrere Zimmer in der Langgasser-Kaserne, mit äußerst gefährlichen, sehr complicirten Typhuskranken, bey dem Erkanken des unvergeßlichen Hrn. Garnisonsarztes Dr. *Ritter*, belegt waren.

Wahr

Wahr ist es inzwischen, daß das Spital im heil. Grabe in wenigen Tagen auf Hundert und mehr anwuchs — aber auch gerade dieses verhinderte die Evacuation des Zinkenwörther Spitals, und nöthigte, da das Spital im heil. Grabe durch den unerwarteten Zugang von aufsen so schnell voll gepfropft war, den Ort zur Aufnahme in der Langengasser-Kaserne für auswärtsgelommene, so wie hier erkrankte, und vom Felde zurückgekommene Soldaten wieder abzugeben. §

Sollte man inzwischen Anstand nehmen, das Gesagte zu glauben, so könnte selbst die Nachbarschaft, mehr aber das dienstthuende Personale, die Tagbücher, so wie noch jetzt die Kranken, den redendsten Beweis im Zinkenwörther Spital liefern.

Meine Behandlung ist inzwischen nicht neu, doch glaube ich sie von den classischen Schriftstellern erholt zu haben.

Was übrigens Hr. Director *Marcus* über den schlimmen Zustand der in den hiesigen Militärspitälern ankommenden Kranken, so wie über die Locals in Beziehung des so trefflichen allgemeinen Krankenhauses, wie der jetzigen Militärspitäler, selbst sagt, ist aller Beherzigung würdig.

Nicht minder ist es mit hohem Geiste das Wort, an das hochzuverehrende Publikum gesprochen, *daß es sich nicht sehr vor der Ansteck-*

ung zu fürchten habe, denn die nahe Nachbarschaft des Zinkenwörther Spitals, dürfte selbst, wie noch zu allen Zeiten, und jetzt wieder, den treffendsten Beweis liefern, obgleich nicht zu läugnen, daß die unmittelbare Verbindung der Kranken in den Militärspitälern mit grofser Gefahr die Ansteckung verknüpft.

Soll wohl je eine Zunge fähig seyn, das Ansehen, die so allgemeine Achtung und Liebe des edlen Hrn. Garnisonsarztes Dr. *Ritter*, wie des hoffnungsvollen Hrn. Dr. *Roesch*, zu schmälern? — Ich glaube nicht. Am wenigsten wird man in dem Wochenblatte Nro. 28. und zwar in der darin von mir geschehenen Bekanntmachung so etwas finden, da sie nebst dem noch meine Freunde waren, und ihr theures Andenken mir mit dem tiefesten Schmerzen nie aus meinem Herzen erlöschen wird.

Sollte es mir aber gegönnt seyn, in der Folge die Fortsetzung nachstehender Uebersicht liefern zu dürfen, so werde ich mich nur rein an diese halten, und mich allen ferneren Erklärungen und Bemerkungen in diesem Blatte enthalten.

U e b e r s i c h t

über den Stand, Zu- und Abgang der Kranken der hiesigen königl. Militärspitäler vom 1ten bis incl. 10ten April 1813.

Garnisons - Spital im Zinkenwörth nebst dem Theil der Langgasser- Kaserne, als welche beyde von Unterzeichnetem unmittelbar be- handelt werden.												Spital im heil. Grabe, unter der ärztlichen Behandlung des Hrn. Bataillons - Arztes Diefenbach.											
Vom Monat März verblieben.												Vom Monat März verblieben.											
Zugegangen.												Zugegangen.											
Entlassen.												Entlassen											
Gestorben.						Typhuskranke.						Gestorben.						Typhuskranke.					
Kronische Kranke.						Kronische Kranke.						Kronische Kranke.						Kronische Kranke.					
Verblieben vom 1ten April in der Frühe.												Verblieben vom 1ten April in der Frühe.											
114	83	75	2	9	111	114	69	66	5	3	109	114	83	75	2	9	111	114	69	66	5	3	109

B e m e r k u n g .

Von den verstorbenen nervösen Kranken im Garnisonsspital war einer mit dem Tage des Eintritts und des Todes nur drey Tage allda, der andere brachte nebst einem hohen Grade von Nervenfieber noch eine sehr bedeutende Leberverhärtung mit.

Unter denen mit Nervenfieber im heil. Grabe Verstorbenen befand sich *einer*, welcher nur einen Tag da war, zwey fielen aber als Opfer eines Recidivs.

Der am 4ten dieses gegen alles Vermuthen starke Zugang von *Kranken* im heil. Grabe wurde, weil dieselben den andern Tag wieder weiter gingen, nicht hier aufgenommen.

Dr. Weintz,
Regimentsarzt.

Bemerkungen des Herausgebers.

Wenn die Bekanntmachung des Hrn. Regimentsarztes in Nro. 28. des Bamberger Intelligenzblattes, Dienstag den 6ten April 1813 Pag. 300, dem Publikum, wie auch dem Verfasser dieser Bemerkungen auffiel, so lag der Grund offenbar in der grellen Darstellung und gezogenen Parallele des Mortalitätsverhältnisses in den beyden Hospitälern, des Zinkenwörther und jenes zum heiligen Grabe.

Die geringe Mortalität in dem Hospital des Zinkenwörths nebst dem Theile der Langgasser Kaferne, wie Hr. Regimentsarzt sich selbst ausdrückte, „*als welche beyde von dem Unterzeichneten unmittelbar behandelt wurden,*“ wo von 172. Kranken nur zwey starben, entschuldigte Hr. Regimentsarzt damit, daß der eine schon in den letzten Zügen liegend übergeben wurde, der andere
aber,

aber, der bereits als genesen entlassen werden sollte, des Abends zuvor nach einer Ueberladung des Magens plötzlich am Schlagflusse starb.

Dem Hrn. Regimentsarzte starb also im Grunde gar Niemand.

Wie ganz anders aber verhielt sich die Sterblichkeit im Spital zum heil. Grabe, unter der Behandlung des Hrn. Dr. *Roesch*. (*Civilarzt*.) —

Diesem *Civilarzte* starben von 177 Kranken, *sechszehn*, — Hier wurde aber nicht die kleinste Bemerkung beygefügt, welches um so mehr auffallen mußte, da Hr. Regimentsarzt den Verstorbenen seinen *Freund* nennt. Dem vermeintlichen *Freunde der Wahrheit*, und der *bekümmerten Familie* des verblichenen Dr. *Roesch* zu Ehren, hätte aber, wenn eine solche Parallele aufzustellen für nothwendig erachtet wurde, durchaus beygesetzt werden sollen, warum die Mortalität im heiligen Grabe anders, als im Hospitale des Zinkenwörths ausgefallen ist. —

An Motiven hätte es dem einsichtsvollen Hrn. Regimentsarzte nicht fehlen können. Ich habe diese Motive schon früher angegeben, und später hat die Mortalität der Typhuskranken im Hospital des Zinkenwörths, nach der eigenen neuen Uebersicht des Hrn. Regimentsarztes bewiesen, daß nur zufällige Umstände sie auf kurze Zeit verminderten.

So wie die Sache vom Hrn. Regimentsarzte aber dargestellt wurde, mußte man glauben, daß die geringere Sterblichkeit in dem von ihm selbst *unmittelbar* behandelten Hospital, von einem ihm eigenen Heilverfahren abhängen mochte. Um so mehr, da man gleich nach dem Austritte des selig. Garnisonsarztes *Ritter* aus diesem Hospital, das Gerücht verbreitete, die Mortalität beginne dort abzunehmen, oder vielmehr, höre ganz auf. —

Die Typhuskranken, welche der Hr. Regimentsarzt in dem Zinkenwöhrter Hospitale aufnahm, konnten nur solche aus der hiesigen Garnison seyn. Daher dauerte es auch länger, bis sich die Krankheit entscheiden konnte, und die Mortalität trat erst jetzt, später wieder ein.

Alles dieses verhielt sich im Hospital zum heiligen Grabe, wie auch der Hr. Regimentsarzt zugestehet, ganz anders.

Wenn ein Mortalitätsverhältniß überhaupt etwas beweisen soll, so müssen die Gattungen der Krankheitsformen genau angegeben seyn, außerdem bleiben alle Resultate unfruchtbar. — In der großen Anzahl der Typhuskranken im heiligen Grabe, in dem schlechten Zustande, worin viele sterbend, in ein eben schnell neu eingerichtetes Hospital ankommen, wo es noch an
vie-

vielen nothwendigen Bedürfnissen anfänglich mangelte, lag der Grund der Sterblichkeit, welche nur in Parallele mit jener im Zinkenwörth, einen Augenblick auffallen konnte. —

Der Herr Regimentsarzt, der, wie es verlauten will, die Directorsstelle in den beyden hiefigen Militärhospitälern vertreten soll, würde sich ein besonderes Verdienst erwerben, wenn er genau und mit Gewissenhaftigkeit angeben wollte, wie viele Typhuskranke überhaupt in den Militärhospitälern, seit der neuesten Epoche, vom Monate Jänner oder noch früher anfangend, gestorben sind, und wie sich das Verhältniß zu den Genesenen verhielt.

Würde hierbey das Heilverfahren angegeben, die Art, wie sich die Krankheit, wenn sie in Gesundheit überging, entschied, so würde das Interesse dadurch noch mehr wachsen.

So viel mir bekannt ist, wurden weder die Blutentleerungen, noch das antiphlogistische Heilverfahren in den Militärhospitälern bey der jetzigen Epidemie in Anwendung gebracht.

Genesen die Kranken dennoch, so verdient eine solche Bekanntmachung, wenn ihr die gehörige Glaubwürdigkeit gegeben werden kann, alle Aufmerksamkeit.

Um so mehr, da in dem allgemeinen Krankenhaus, bey der ganz entgegengesetzten Behandlung,

lung, bey den häufig wiederholten Blutentleerungen, und dem rein antiphlogistifchen Heilverfahren, die Typhuskranken fast sämmtlich gerettet wurden. Eine genaue Darstellung dieser höchst interessanten Typhus-Epidemie, mit allen erforderlichen Belegen, wird bald erscheinen.

Zum voraus muß ich den Hrn. Regimentsarzt erfuchen, wenn er der Aufforderung Genüge thun wollte, die Recidive in Anregung zu bringen, da diese der Krankheit selbst angehören. Es sind diese Rückfälle so interessant, als die Krankheit selbst, und man täuscht sich öfters, wenn man diese besonderen Diätfehlern beymißt. Einzeln ist dieses wohl der Fall, aber am häufigsten erfolgen sie, ohne daß man Diätfehler zu entdecken vermag. Stirbt der Kranke am Recidive, so stirbt er auf Rechnung des behandelnden Arztes, der diesen Rückfall für etwas besonderes ansah, und ihn nicht zu behandeln wufste.

Uebrigens schwindet, nach der gegebenen Erklärung des Hrn. Regimentsarztes, der Verdacht, als habe er den Ruf des in der Blüthe des Lebens, in dem schönsten Berufe dahin gewelkten Dr. *A. Roesch*, absichtlich herabsetzen wollen.

Marcus.

Marcus, Adalbert Friedrich,

Ueber den jetzt herrschenden ansteckenden Typhus nebst biographischen
Notizen über den am 27. März an dieser Krankheit verstorbenen vormaligen fü
rstl. Bamb. Hofrath und Leibarzt, dann königlich baierischen Garnisons-
Medicus Dr. Johann Philipp Ritter mit Krankheitsgeschichte und Leichenö

Bamberg und Würzburg 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.M.o.16#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770646-5